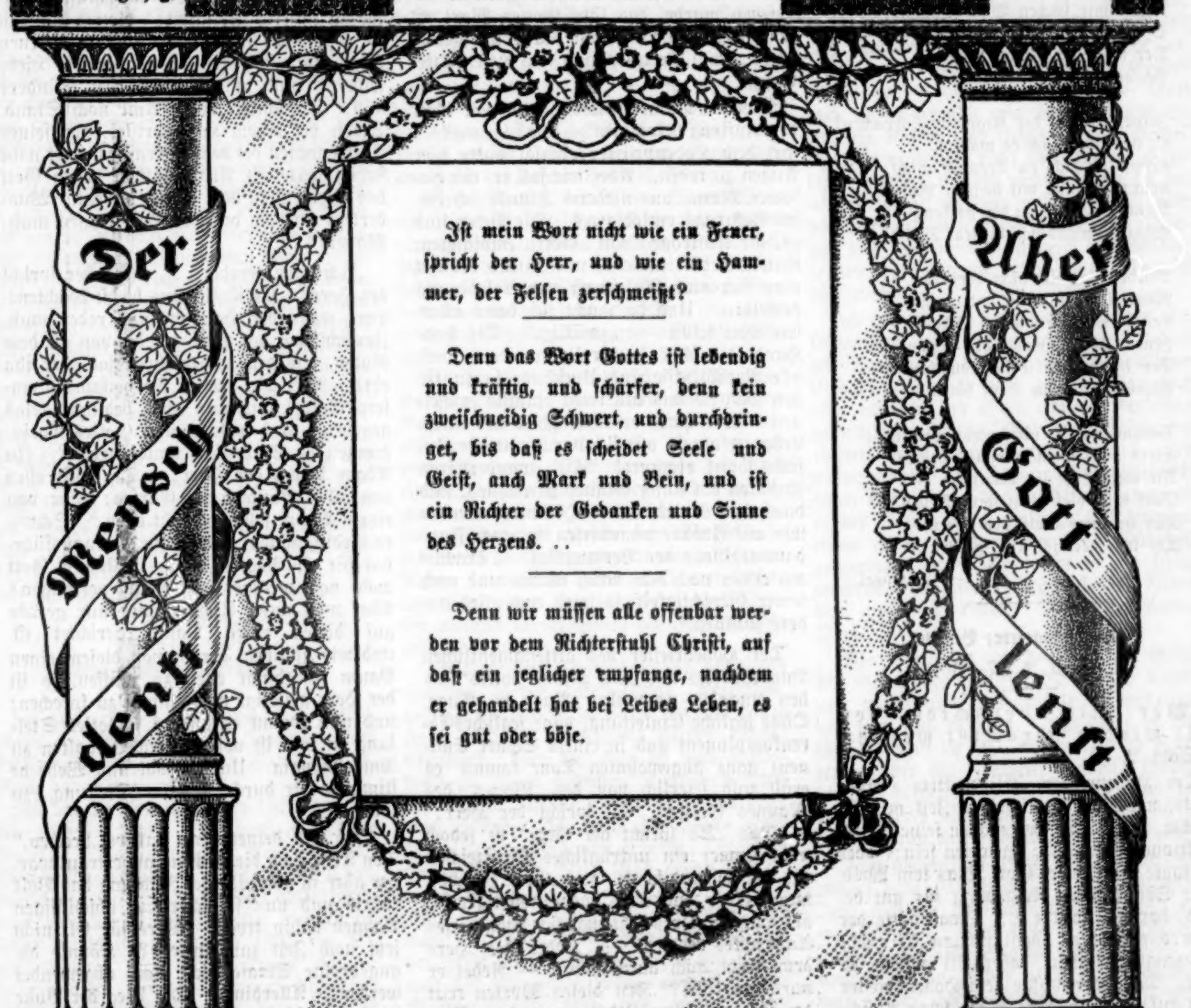
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 25. Februar 1914. | No. 8.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die rechte Sonne.

Wenn mich Menschen mißverstehen,
Ach, wohin nur soll ich gehen,
Hilflos, um und um bedrängt?
Muß die Last allein ich tragen?
Darf ich es denn keinem sagen,
Was mich drückt, was mich beengt?

Sehnt sich nach dem Licht der Sonne,
Sehnet sich nach Lebenswonne
Denn umsonst mein armes Herz?
Während andre sie genießen
Sollen meine Tränen fließen,
Heimlich brennen heißer Schmerz?

Könnte ich doch Einen finden,
Der die Wunden kann verbinden;
Nennt mir solchen Wundermann! —
O, ich kenne ja den größten,
Der wie eine Mutter trösten,
Seelenwunden heilen kann.

Jesus, Freund der Kranken, Schwachen!
O, wie müßte ich es machen,
Kennt' ich dich, du Treuster, nicht,
Könnt' ich nicht mit meinen Mühen,
Meinen Qualen zu dir fliehen;
Wüßt ich nichts von deinem Licht?

Würdest du mich nicht verstehen,
Müßt' ich stets im Dunkel gehen,
Kennte nicht den hellen Schein,
Jenen Sonnenstrahl, den echten,
Der in dunkeln Trübsalsnächten
Strahlt ins arme Herz hinein.

Darum will ich nicht mehr weinen —
Stets wird meine Sonne scheinen,
Nie mehr darf sie untergehn —
Darf mich hier schon ihrer freuen
Und in jener Welt, der neuen,
Die kein sterblich Aug' geseh'n.

— L. Engel.

Ein unerwarteter Besuch.

1. Sam. 2, 27—36.

„Wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. 1. Sam. 2, 30.

Der Hohepriester Eli waltete seines Amts, wie's der Lauf seiner Zeit mit sich brachte. Vor Menschen mögen seine Amtsfunktionen wohl gültig gewesen sein; aber er fragte wenig nach Gott. Was sein Weib, seine Söhne, seine Umgebung für gut befand, darnach horchte er. Zwar hatte der Herr durch seinen Geist sich an Eli nicht unbezeugt gelassen; aber Eli achtete es nicht. Der Herr mußte dem Hohenpriester auch auf einem andern Wege seine Absichten kund zu tun.

„Es kam aber ein Mann Gottes zu Eli." Der Herr findet überall seine Leute: Unter Königen, unter Priestern, unter Kuhhirten und Fischern, wenn er sie braucht. Und die er herbeiruft, sind auch zu außergewöhnlichen Aufträgen bereit. Wer war dieser Mann Gottes? so fragen wir. Gottes Knechte kommen von ungefähr auf ihren Berufswegen daher, einem innern Triebe folgend, und sie gehören zu jener eigenartigen Familie: „Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, ohne Anfang der Tage und Ende des Lebens." Die Leute dieses Stammes tauchen meistens urplötzlich bald hier, bald dort auf, haben heilige Aufträge auszurichten und verschwinden dann wieder, wie sie gekommen sind. Ihre Nachkommenschaft pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Ist dir, mein lieber Leser, schon einmal einer von diesen mit einem bedeutungsvollen Auftrage von Gott an dich auf deinem Lebenswege begegnet? Siehe zu, daß du ihn nicht schnöde von dir weisest, es möchte dich gereuen! Einen Mann Gottes nennt ihn die Schrift, ob er aber auch von seiner Umgebung dafür angesehen wurde, das läßt Gottes Wort offen stehen. Doch genug, mehr als genug ist es, wenn Gottes Mund ihm diesen Titel beilegt.

Dieser „Mann Gottes" hatte von Gott den Auftrag bekommen — wie? — wo? — mit dem Hohenpriester einmal unter vier Augen zu reden. Aber wie soll er, ein einfacher Mann, aus niederm Stande sich dieses Auftrags entledigen? Nur Beter sind es, die Aufträge von Gott empfangen. Kniend erhält man sie und kniend erbittet man sich auch Anleitung zur Erledigung derselben. Und da macht sich dann alles, wie von selbst — „zufällig." Die hohe Hand, die alles so herrlich regieret, weiß alle Verhältnisse und Umstände so zu fügen, daß sie uns als reine Zufälle erscheinen. Wer hätte es nicht schon in seinem Leben erfahren, wie sich durch göttliche Zufälle soviel ereignet! Mit wunderbaren Zufällen hat unser Glaube zu rechnen, und durch den Mund unsers Heilandes werden wir auf Zufälle angewiesen in jener Fundamentalstelle der Bergpredigt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen."

Der Hohepriester des alttestamentlichen Bundesvolkes und „ein Mann Gottes" stehen einander gegenüber Auge in Auge. Ohne jegliche Einleitung, ohne jegliches Ehrenkompliment und in einem Seiner Eminenz ganz ungewohnten Tone kommt es ernst und feierlich von den Lippen des Mannes Gottes: So spricht der Herr:" — Das „So spricht der Herr" ist jedoch nicht immer ein untrügliches Kennzeichen für die Gesandtschaft von Gott. Schon manch einer, dem alles andere wichtiger ist, als was der Herr sagt, hat sich schon dieses Ausdruckes bedient. — „redet der Herr denn nicht auch durch mich? — Redet er nur durch dich?" Mit diesen Worten tritt der Kälberpriester Zedekia vor den Propheten Micha hin, und damit hat sich schon mancher falsche Prophet gerechtfertigt, der wenig nach Gott gefragt, nitsdestoweniger aber groß pochend dastand und vom Könige und aller Welt unterstützt wurde. Hier aber vernehmen wir es von geweihten Lippen. Dieses Wort wird ausgesprochen in vollem Bewußtsein eines göttlichen Auftrages.

Was ist wohl das Loos derer, die Aufträge von Gott, Sonderaufträge an Menschenkinder, auszurichten haben? Die Welt bietet häufig Lorbeerkränze aus, aber sie hat auch Dornenkränze, und ein Knecht ist zufrieden mit dem Kranze, den der Herr trug. Droben aber teilt der Herr einst allen denen, die überwunden, Ehrenkränze aus.

Im weitern Verlauf dieses Abschnittes tritt uns ein „Warum?" des Herrn entgegen. Von Menschen sind wir es gewöhnt, wenn sie Warum? fragen. Wie oft steigt unser: „O, Herr, warum so" nicht zum Himmel empor? Hier kommt's vom Himmel herab in eines Tempeldieners Ohr. Unser Warum hat seinen Grund in der Unabänderlichkeit des Ratschlusses Gottes zu unserer Seligkeit; Gottes Warum ist begründet in unserer uns angebornen Abgeneigtheit gegen Gott, der die Liebe selber ist und nicht den Tod des Sünders will. Da schützt weder Amt noch Stand. Selbst bei einem Hohenprister, der seines Amtes wegen bei dem Herrn doch recht nahe stehen sollte, ist Abgeneigtheit gegen Gott das Element in dem er sich bewegt. Wundert es uns da, daß der Herr klagen muß: Warum?

„Ich habe geredet . . , nun aber spricht der Herr", Es ist für uns höchst beachtenswert, wenn der Herr zweimal reden muß. Zunächst hat der Herr geredet von all dem Guten, das dem widerfahren soll, der ihn ehrt. Aber die großen Verheißungen unsers Gottes sind uns nicht bedingungslos gegeben. Und welches sind Gottes Bedingungen? Sind sie ausführbar? Zu Adam sprach der Herr: „Du sollst essen von allen Bäumen im Garten; nur von einem Baum sollst du nicht essen." Schwere Bedingungen, nicht wahr? unausführbar für ein Adamskind —! Konnte Gott wohl noch weniger von Adam verlangen? Aber weil unser Auge immer nur gerade auf diesen einen Baum gerichtet ist, und wir glauben, gerade von diesem einen Baum unbedingt essen zu müssen, so ist der Herr genötigt noch einmal zu sprechen; und nun kommt es anders. Gottes Stellung zu uns ist von unserm Verhalten zu ihm abhängig. Unser Wohl und Wehe bestimmen wir durch unsere Stellung zu Gott.

„Ich will deinen Arm entzwei brechen." Den Arm, dem die Leitung anvertraut war, der aber in gottwidriger Richtung das Volk führte und nun so sicher auf abschüssigen Bahnen dahin treibt. Wäre für Eli nicht jetzt noch Zeit zur Umkehr? Könnte die angedrohte Strafe nicht noch abgewendet werden? Allerdings. Der Weg der Buße stand sowohl dem alternden Priester, als auch seinen verderbten Söhnen offen. Aber es fällt einem alten Priester schon schwer, sich zu dem Gnadentron Gottes hinabzulassen. Allenthalben den ersten Platz einzunehmen ist nicht so schwer. Das Predigtamt bringt Ehre, Ansehen und manches andere mit sich, was auch zum Leben gehört; Buße aber droht den steifen Nacken und

das stolze Herz zu brechen — und da läßt es Eli schon lieber auf seinen Arm ankommen, — vielleicht kann er ihn noch durch einen glücklichen Griff retten. Was würden die Leute sagen, wenn der Oberpriester des Heiligtums noch Buße tun sollte! Der König von Ninive tat Buße im Sack und in der Asche auf die Predigt Jonas; aber die höchste geistliche Autorität des Volkes Gottes hat das doch nicht nötig.

Ach, daß der untrügliche Spiegel des Wortes der Wahrheit auch dem Geschlecht unserer Tage noch solches bezeugen muß.

Der „Mann Gottes" hat sich seines Auftrages von Gott erledigt und geht seines Weges weiter. Was hat nun Eli dazu zu sagen? Ernst genug war's. Hat er überhaupt verstanden, was der Mann Gottes gemeint, oder hat er vorurteilsvoll ihn gewähren lassen? Wie oft wird nicht einer Himmelsbotschaft, aus treuer Zeugen Munde verdächtiger Sinn unterschoben. Der Hohepriester sieht sich ja in der Fülle alles des Guten, was der Tempeldienst mit sich bringt, und seinem Hause mangelte es an nichts; — wie sich nur irgend jemand erdreisten kann, ihm also unter die Augen zu treten! Aber hat man ihm bis dahin nur immer den mit Heuchelei und Lobhudelei vermischten Wein dieser Welt eingeschenkt, so hat er doch einmal reinen Wein zu schmecken bekommen, der aber seinem verdorbenen Geschmack nicht mehr zusagen will. Schwerlich wird ein bejahrter Diener des Worts noch nach dem Wein der Wahrheit aus Gottes Munde greifen, wenn er es solange aus dem Kelche dieser Welt zu trinken gewohnt war. Nein, das ist nicht der Lauf dieser Welt. Wie not tut es da, mit Samuel in der frühen Jugend sich an einen erfrischenden Labetrunk aus Gottes reiner Quelle zu gewöhnen. Das erhält gesund, stärkt den Mut und gibt Festigkeit in den Strömungen der Zeit unbeweglich für Gott einzustehen.

Ein Diener am Wort.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte

des verstorbenen Peter Penners, Schullehrer und Prediger von Jesykow, Dorf Nikolaifeld, Alte Kolonie, Süd-Rußland. (Nach dem Original.)

Ich bin geboren im Jahre 1829 den 17. Dezember im Dorfe Schönhorst, Chortitzer Bezirk. Mein Vater hieß Peter Penner. Er war Armenpfleger (Diakon) der Chortitzer Gemeinde, ein erleuchteter, gottesfürchtiger Erzieher seiner Familie, welcher im Herrn entschlief im Jahre 1835 im Dezembermonat, als ich ein Knabe von 6 Jahren war. Noch vor seinem Absterben hatte er gegen seinen Bruder Heinrich Penner, den Ehrw. Kirchenlehrer den Wunsch geäußert, daß dieser mich nach seinem Tode zur Erziehung übernehmen möchte. Der Oheim willigte ein.

Im Winter 1836 kam ich zu meinem Onkel nach Chortitza, der mich als Pflegesohn annahm. Ich wuchs nach und nach heran und war ein sehr geschäftiger Knabe. Allerdings sparte der Pflegevater keine Mühe an mir, mich in den Schulkenntnissen unterrichten zu lassen. Sechs Jahre schickte er mich soviel wie möglich zur Dorfschule. Während dieser Zeit ging ich bei drei Lehrern, Peter Sawatzky, Jakob Dyck und Joh. Wiehler. Ich machte im Lernen wenig Fortschritte, weil es mir bei wenigen Begriffen schwer einging.

1842 wurde eine neue Einrichtung im Schulwesen gemacht, jedoch nicht über's Ganze, was sich so schnell nicht tun ließ. Es wurde von der Obrigkeit eine Zentralschule errichtet, zu dem Zweck, die Dorfschulen dadurch zu verbessern. Um mit diesem Werk zum Anfang zu schreiten, wurden 6 Zöglinge gewählt, die in diese Lehranstalt als Gemeindezöglinge aufgenommen wurden zum Empfang des Unterrichts in der deutschen und der russischen Sprache, und zwar auf sechs Jahre.

Unter den sechs ausgewählten Zöglingen war auch ich. Ich wohnte dem Unterricht in diesen beiden Sprachen während der sechs Jahren pünktlich bei; fünf Jahre bei einem Lehrer Heinrich Heese und ein Jahr bei Lehrer Heinrich Franz.

Meine Mutter, die Witwe Sarah Penner, geborne Friesen, wohnte mit ihren vier Kinderchen (eine Tochter hatte sich schon verheiratet) noch immer in Schönhorst, aber nicht mehr im Väterlichen, sondern auf einer Anwohnerstelle. Ich mußte in die Schule gehen, nun wohl 12 Jahre.

Als die Zeit meines Schulbesuchs eine Ende, und ich in der Schule nach meinen Begriffen und Fähigkeiten genug Kenntnisse gesammelt hatte, sollte ich, wozu ich natürlich auch gebildet war, denn das Amt eines Schullehrers bekleiden. Weil ich damals eben erst 18 Jahre zählte, und eine Lehrerstelle nicht gerade sich darbot, so mußte ich vorläufig, obzwar mir nicht zum Nutzen in meinem Fache, noch vier Jahre das Amt eines Dorfschreibers bekleiden, für welches wenig genug an Jahresgehalt gespendet wurde.

Ich diente ein übervolles Jahr bei einem gewissen Färber Jakob Isaak, Rosenthal, und zwar 1848. Ich hatte fast das ganze Jahr hindurch dreitägiges Fieber (Wechselfieber). Von hier kam ich nach Schönhorst zu einem gewissen Dietrich Rempel und diente daselbst auch als Dorfschreiber zwei Jahre. Ich hatte die Jahre eines Jünglings vollkommen erreicht. Der Geist Gottes spricht: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht." Hätte ich demselben Gehör gegeben, und wäre ihm gefolgt, nun aber ging ich mit der Welt mit. Doch der Geist des Herrn war bei mir; die liebe, gottesfürchtige Mutter warnte mich aus großer Liebe ebenfalls. Und hatte ich dann Sonntags, besonders abends gegen mein Gewissen in Gesellschaften zu gebracht, so wurde ich schon in denselben, aber besonders, wenn sie auseinander gegangen waren, beim zur Ruhe Gehen, wenn ich mein Abendgebet verrichten wollte, vom Geist ernstlich gestraft. Ich versprach dann auch, mich sehr zu hüten und es nicht zu tun. Kam der Sonntag, dann ging es, doch nicht mit ruhigem Gewissen, ebenso. Ach Gott! seufzte ich dann oftmals, wie wird es doch noch werden, du wirst noch ganz über mich erzürnen; die Geduld mit mir wird doch noch alle werden. Ich verspreche immer und halte es nicht. O Elend und Jammer! zu wem sollte ich wohl fliehen? Ich mußte immer wieder vor ihm erscheinen, obzwar ich meist nicht wußte wie. Unterlassen, vor ihm zu erscheinen, kam mir nicht in den Sinn. So quälte ich mich damit wohl eine Zeit von drei Jahren weg. O wie schwer und betrübend ist es nicht für einen Vater, wenn ein Kind so ungehorsam ist! Im Jahre 1850 wurde bei mir der Geist rege, ein Glied der Gemeinde des Herrn zu werden. Wenn ich dann aber meinen Lebenswandel betrachtete, wie stimmte das mit Christi Fußstapfen! Es war mir ernst. Ich kann auch nicht anders sagen: es waren des guten Geistes Wirkungen. Ich betete öfters zu Gott auch außer abends und morgens mit gebogenen Knieen und flehte oft zum Herrn, er wolle mich doch recht zubereiten und geschickt machen, um ein rechtes Glied an seinem Leibe zu werden, und mir doch recht den Verstand zu meinem Vorhaben erleuchten, und was dann mehr beim Auswendiglernen des Kathechismus meine Andacht sein mochte.

Ich entzog mich einesteils auch der Gesellschaften, aber gar nicht ganz. Jedoch des Tanzens und Singens der weltlichen Lieder entzog ich mich ganz. Das war aber nur vor der Welt, um vor derselben unsträflich zu sein. War diese Bekehrung rechter Art? Tut solches genug? Ich meine nicht! Ich hatte wohl einesteils einen Begriff von diesem Beruf, indem ich in der Schule durch vielfache Erklärungen einen guten Verstand für die Wahrheit gesammelt hatte, doch fehlte es am seligmachenden Glauben. Den kann keiner dem andern einreden; das ist Gottes Werk.

Also wurde ich mit der Zeit ein Glied der Gemeinde, empfing die heilige Taufe und später auch das heilige Abendmahl und hieß nun mündig. Jetzt hatte ich natürlich, wenn ich sahe, wie andere es machten, wieder die Freiheit, meinen Gesellschaften beizuwohnen wie früher, und tat es nach und nach auch. Nun war ich ja „groß", nun stellte ich ja schon mehr vor.

Zum neuen Jahr 1851 zog ich nach Neuendorf zum Dorfsschulzen Jakob Löwen. Jetzt war ich von meiner Gesellschaft etwas entfernt. Auch hatte sich bei mir ein anderer Gedanke eingeschlichen, wovon ich auch schon im Jahre 1850 eingenommen war. Weil der Herr sagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," so dachte ich mir eine Gehilfin zu suchen. Doch suchen durfte ich sie mir schon nicht; denn ich wußte schon von lange her, welche ich haben wollte; ob es aber auch des Herrn Wille sei, das lag mir am meisten am Herzen. Ich wollte nicht eine von den „Töchtern Kanaans", sondern eine „aus meines Vaters Haus, aus meiner Freund-

schaft“ wollte ich heiraten. Dieses Gebet brachte ich dem Herrn oft vor. O es ist zum Verwundern, daß der Herr soviel Geduld mit meiner Schwachheit hatte. Der Herr ließ es geschehen, ich bekam die, die ich gewählt hatte. Schon im Frühjahr 1851, den 1. Mai schritten wir zur Ehe, nämlich mit Susanna Hildebrand, und wurden in derselben befestigt durch den Pflegevater und Kirchenlehrer Heinrich Penner. Den folgenden Winter wohnten wir bei den Schwiegereltern Isaak Hildebrand, woselbst ich mir dann verschiedene Haus- und Küchengeräte machte und besorgte. Von den bösen Gesellschaften war ich jetzt endlich los.

Jetzt hatte ich mich, wie man sagt, befreit (Gebräuchlich für: „war ich verheiratet“), aber nicht ganz; jetzt sollte ich erst einmal Kreuzträger werden. Der Ehestand hat viel Beschwerden.

Zum Jahre 1852 vermietete ich mich nach der Insel Chortitz zum Schullehrer, um daselbst die schulfähigen Kinder in der deutschen Sprache zu unterrichten.

Auf's allergewisseste und ohne Zweifel wußte ich, daß wenn ich wollte selig werden, mußte ich ein anderes Leben anfangen, und wußte auch, daß meine Eltern fromm gewesen waren. So wollte ich auch werden, und fing daher an, fleißig in Gottes Wort zu lesen. Johann Arndt und Friedrich Stark waren meine täglichen Handbücher.

Einmal gingen ich und meine liebe Frau nach Johann Wieben, mit welchen guten Freunden wir Verkehr hielten, auf Besuch. Wir unterhielten uns freilich nicht immer auf's beste für die Seele zur Erbauung; denn in Gottes Wort zu üben in Gesellschaften, ist leider nicht im Schwange bei uns, was aber billig sein sollte, und daher ein großer Fehler zu nennen ist. Freund Johann Wiebe erzählte mir, daß ein gewisser Jakob Janzen von Schönwiese, ein ehemaliger Lehrer jener Gemeinde, gesagt habe, man solle im Rufen und Beten nur anhalten und nicht nachgeben, der Herr werde und müsse uns laut seinem Wort und Verheißung erhören. Dies war für mich eine aufmunternde Stimme, welche mich dahin erweckte, daß ich den Entschluß faßte, wenn ich nachhause kommen werde, bei der ersten Gelegenheit den Herrn anzurufen ohne Nachgeben, bis ich erhört würde, was ich auch, abzwar in großer Schwachheit tat. Mein Vorsatz war hier redlich, ich war in meinem Vorhaben treuherzig und kindlich, ja, aber auch sehr kindisch. Wären Gottes Gedanken und Sinnen menschlich oder Menschengedanken, so hätte er mich sehr verachtet und gar nicht erhört; aber er siehet auf das Herz, dem Aufrichtigen läßt er es gelingen. Er sagt: Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören. Das tat er auch und erzeigte er auch mir. Er ließ seine Gnade groß werden an mir, ja er schenkte mir den Geist der Andacht und des Gebets, daß ich im Singen und Beten lange Zeit sozusagen ungestört war und genoß dasselbe mit großem Geschmack. War das nicht ein Zug vom Vater zum Sohn? (Ist das nicht ein Vorschmack von jenem Leben?)

Eingesandt von Peter A. Penner.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

California.

Long Beach, California, den 30. Januar 1914. Weil die Rundschau uns hier immer ein lieber Gast ist, da wir dadurch mehr von unsern Freunden und Verwandten daheim hören, will ich auch ein Lebenszeichen von hier geben.

Wir fuhren den 11. Dezember von Hague, Saskatchewan ab und kamen den 17. hier an. Das Wetter ist in dieser Zeit immer sehr schön gewesen, außer letzte Woche, wo es sehr geregnet hat, auch war starker Sturm dabei. Wir haben uns ein Haus gerentet an See Side Ave., unten am Meer. Wenn das Wasser hoch kommt, kommt es bis auf fünf Yards von unserer Tür. Abends geht es dann wieder 85 Yards zurück. Und dann gehen Hunderte von Menschen und sehen, was der Ozean zurückgelassen hat. Wir haben auch schon Verschiedenes besehen, so wie Straußen- und Aligatorfarmen, auch haben wir verschieden Versammlungen besucht. In Los Angeles sind 312 Kirchen und verschiedene Gemeinschaften und Auffassungen der Heiligen Schrift. Eine der wunderbarsten sind uns die Jumpers (Hüpfer). Diese Leute haben hier ein großes Versammlungshaus. Die Versammlung war auch gut besucht. Als sie erst eine zeitlang gesungen hatten, hieß es: Aufstehen! Die Sitze wurden aufgeräumt, und dann kam (wie sie glauben) der Heilige Geist über sie. Ich glaube, es waren 16 Personen, welche gesprungen haben von einem Ende der Kirche zum andern. Dabei hielten sie die Augen geschlossen Sie glaubten, von dem Heiligen Geist getrieben zu werden.

Auch haben wir Dr. Torrey's Versammlungen besucht. Dem Aussehen nach ist er nur ein einfacher Mann, aber, ich glaube sicher, ein treuer Arbeiter im Reiche Gottes. Diese Versammlungen werden sehr besucht, und es haben sich da an einem Abend 300 und an andern nahe an 200 Seelen zu Gott bekehrt. Es wurde gesagt, daß sich hier soviel Menschen bekehrten und die Taufe verlangten, daß sie nicht so konnten bedient und geprüft werden, wie sie es hätten sollen werden. Dr. Torrey's Textwort war Spr. 29, 25. Er kann die heilige Schrift so klar auslegen, daß sie jedermann verstehen kann, wer nur will. Er sagte, es würden sehr viel Menschen von der Bekehrung zurückgehalten durch die Sorge: „Was wird dieser oder jener sagen?“ Er sagte, als er voriges Jahr in Australien gewesen sei, habe er in einer seiner Predigten über das Tanzen und Karten Spielen gesprochen und am nächsten Tage, sagte er, habe er eine Einladung zum Tanz erhalten und ein Schreiben dabei, sie wollten ihm zeigen, daß es auch einen anständigen Tanz gäbe.

Nun, sagte er, eingeladen war ich und ich entschloß mich, zu gehen, doch nicht, ohne vorher gebetet zu haben, Gott solle mir beistehen. Als es bekannt wurde, daß Dr. Torrey zum Tanz gehen wolle, hatten sie hin geschickt und sagen lassen, er brauche nicht zu kommen, sie hätten es nicht so schlimm gemeint. Er aber sagte, er habe die Einladungskarte und wolle gehen. Als er hin gekommen war, war der Saal voll gewesen von Menschen, um Dr. Torrey auf dem Tanz zu sehen. Und als er seine Einladungskarte vorgezeigt hatte, hatte man ihm einen Platz gegeben. Aber die Zeitungsschreiber mußten draußen bleiben. Dann hatte er einmal einem Tanz beigewohnt. Doch, sagte er, sie hatten nicht so lange getanzt, als sie getanzt haben würden, wenn er nicht dabei gewesen wäre. Dann hatte er gesagt, er habe ihnen noch etliche Worte zu sagen. Sie hatten gemeint, dies sei kein Platz zum Predigen. Er hatte ihnen erwidert, daß sie ihn doch eingeladen hätten, obwohl sie wußten, daß er nicht tanze. Dann hatten sie ihm Freiheit gegeben zu sprechen. Er hatte dann gesprochen über: Wo gedenkt ihr die Ewigkeit zuzubringen? Um eine Zeitlang, als er wieder diese Stadt hatte besuchen wollen, hatten sie ihm vorher geschrieben, er solle nicht kommen, sein Leben sei in Gefahr. Der Tanz sei aufgebrochen worden und einige von den Eigentümern des Saales würden ihm ein Leid antun. Er war jedoch hin gefahren. Dann hatten sie vier Mann angestellt, seine Versammlungen zu stören. Hier hatte der Herr das Wunder getan, daß sich diese 4 Mann in der Zeit, die er dort war, auch bekehrten.

Diese Gemeinschaft baut jetzt ein neues Versammlungshaus, das, wenn es fertig sein wird, über 7,000 Menschen Platz geben soll. Außer dem großen Raum sind in diesem Gebäude noch bei 800 kleine Zimmer für die Studenten zum Wohnen. Uns wurde gesagt, daß sie kürzlich von einem Freunde im Osten einen Check von $100,000 als Mithilfe erhalten hatten und daß sie jetzt so viel Geld beisammen hätten, das Haus fertig zu bauen.

Wir haben auch Joakim seine Versammlungen besucht. Diese sagen, sie heilen viele Kranke nur durch Gebet. Sie sagen: Gott hat den Menschen gemacht und kann ihn auch sicherlich erhalten.

Noch muß ich berichten, daß meine liebe Frau drei Wochen im „Good Samaritan“ Hospital in Los Angeles gewesen und dort an der Brust operiert worden ist. Sie war übrigens gesund, nur hatte sie in der Brust immer Schmerzen, und wir hatten Furcht, daß es noch gefährlich möchte werden. Die Doktoren sagen aber, es ist nicht Krebs und sie ist jetzt davon geheilt.

Noch einen herzlichen Gruß an Freunde

und Verwandte in Manitoba und Saskatchewan.

Heinrich P. und Kath. Friesen.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 2. Februar 1914. Werte Leser! Der gestrige Tag war einer der wichtigsten Sonntage meines Lebens, an dem wir in so vielfacher Weise die Hinfälligkeit des Menschen sehen konnten.

Samstag fuhren wir nach Hillsboro, meine Mutter und Bruder zu besuchen. Sonntag morgen standen wir frühe auf, um vor dem Gottesdienst noch die kranken Brüder Ewerts zu besuchen. Wir verweilten da wohl nur eine Stunde, und doch, sollte ich meine Gedanken zu Papier bringen, die mich da beschäftigten, so würde es viele Bogen brauchen. Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben, die ich da empfand. Ich glaube, daß mancher Mensch, der mit seinen Lebensschicksalen nicht zufrieden ist, manches lernen würde, wenn er diese Brüder besuchen sollte. Br. J. G. Ewert sagte uns, daß es bald 17 Jahre seien, daß er hilflos darniederliegt; aber die letzten fünf oder sechs Jahre sei es schlimmer geworden. Die Hände sind ganz verkrüppelt; nur mit einer kann er sich ein wenig helfen, und wie uns gesagt wurde, sind auch die Beine ganz steif. Die Hillsboro Gemeinde hat viel für sie getan um ihre Lage etwas leichter zu machen. Eine Telephon-Einrichtung macht es ihm möglich, von seinem Zimmer aus der Predigt in der Kirche zu lauschen. Auch sein kranker Bruder David und die Mutter können die Predigt hören durch die in derselben Stube angebrachten „Recievers." Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der mehr Mitleid bei mir erregte, als Bruder Ewert, und doch schaute er zufrieden aus.

Eines müssen wir noch lernen:
Durch das Leben stille gehn.

Dann gingen wir zur Kirche, wo Prediger H. D. Penner Aeltester ist. Erst war Sonntagsschule, und was mir da besonders gefiel, war der lebhafte Gesang und die rege Teilnahme. Nach der Sonntagsschule wurden drei Personen als Glieder in die Gemeinde aufgenommen: Ein alter Vater Pauls, eine junge Frau Pauls, und die dritte war meine Mutter Witwe Löwen. Dann wurde ein Br. Kohfeld feierlich in sein Amt als Gemeindevorsteher eingeführt durch Prediger H. D. Penner. Dann wurde das Lied No. 405 aus dem „Gesangbuch mit Noten" gesungen: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, drum laß dich's nicht betrüben, u. s. w. Dann folgte eine gut durchdachte Predigt von H. D. Penner über Trübsal und Leiden.

Wir gingen zu Mittag mit in der Mutter Heim mit dem Bewußtsein: Das war ein schöner Vormittag.

Nachmittag folgte das Begräbnis der Witwe Kitzler. Die Feier fand in derselben Kirche statt, wo wir vormittag waren. Leichenreden wurden gehalten von Prediger Epp, Prediger Plennert und Prediger H. D. Penner. Lieder wurden gesungen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" und „Näher mein Gott zu Dir!" Die ersten beidenTexte kann ist nicht angeben, da ich zu weit ab war; der letzte Redner sprach über „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode."

Frau Kitzler starb im Alter von 59 Jahren, 6 Monaten und fünf Tagen am Schlaganfall. Sie hatte früher schon einen Schlaganfall, von dem sie sich schon wieder erholt hatte, außer, daß das Gehen ihr schwer fiel. Sie hatte lutherische Eltern, wurde von diesen auch in dem Glauben auferzogen und getauft. Weil sie heiterer Natur war, ging sie am selben Tage (nach dem Schlaganfall) ihrem Beruf im Store nach, den sie eignete, und wurde hier vom Tode ereilt. Sie hat eine verheiratete Tochter und einen ledigen Sohn, denen der Tod der Mutter noch zu schnell kam.

Nach der Begräbnisfeier fuhren wir nach der alten Großmutter Heinrich Nikkel und trafen sie auf dem Krankenlager. Sie ist bei ihren Kindern Blocken, eine halbe Meile nördlich von Hillsboro.

Ich hatte vergessen zu berichten, daß wir Samstag abend noch lieben Besuch hatten in dem Heim der Mutter, nämlich Wilhelm Reißwichs aus der Stadt und Daniel Reißwichs von Beaver Co., Oklahoma. Sie haben uns manches mitgeteilt.

Noch einen Gruß an Gerhard Rosenfelds. Wie kommt es, daß von euch niemand schreibt Auch einen Gruß an Tante Heinrich Löwen und Kinder.

Muß noch berichten, daß in meinem Bericht in No. 4 steht: „Als meine Mutter noch lebte," wo es heißen sollte: „Als unsere Mutter noch lebte." Es war meines Mannes Mutter gemeint.

H. C. und M. Franz.

Hillsboro, Kansas, den 10. Februar 1914. Werter Editor und Leser!

Weil es von verschiedenen Seiten gewünscht wird, daß ich vom Leiden und Sterben meines lieben Mannes A. J. Warkentin berichten möchte, so will ich trotzdem es mir noch sehr schwer fällt, diesen Wunsch erfüllen.

Er war geboren 1863 den 7. Mai im Dorfe Altonau, Südrußland: getauft den 8. Oktober 1882 und verheiratet mit Helena Gräwe, Tochter von Heinrich Gräwe aus dem Dorfe Kleefeld, Südrußland, den 4. Januar 1887. Er ist gestorben 1914 den 11. Januar 2 Uhr nachts. Der liebe Heiland nahm ihn zu sich nach schwerem Leiden, welches er in kindlicher Ergebung und viel Geduld trug. Sein Leiden war ein Gewächs im Halse und dauerte ein Jahr und neun Monate. Seine Krankheit hatte einen leichten Anfang und doch stand uns sowas Großes vor. Die Not stieg manchmal hoch; aber, wenn die Not am größten, dann fühlten wir Gottes Nähe am deutlichsten. Man kann doch so sicher gehen auf Gottes Verheißungen, denn sie sind ja Ja und Amen.

Des Nachts war die Not am größten, und oft wurde er nach einer halben Stunde Schlaf wieder durch die Not geweckt, und so ging es eine Woche, ja einen Monat nach dem andern, daß er die ganze Nacht vor Schmerzen umher gehen mußte. Da hieß es wohl mit Recht: Der elenden Nächte sind mir viele geworden.

Das Begräbnis war den 14. Es war ein schöner Tag und ein großes Begräbnis. Zu anfang sang die Gemeinde das Lied: „Endlich bricht der heiße Tiegel." Dann hielt Prediger C. C. Wedel die Leichenrede über Hiob 7, 2. 3. Der Chor sang: „Jesus, Heiland meiner Seele." Dann sprach Prediger P. H. Unruh über 1. Mos. 24, 56 und der Chor sang das Lied: „Es erglänzt uns von ferne ein Land." Zum Schluß machte Aeltester H. Banmann noch einige Bemerkungen, dann las Prediger P. H. Unruh den Lebenslauf des Verstorbenen vor, und darnach sang die Gemeinde: „Hier auf Erden bin ich ein Pilger." Dann wurde die Leiche hinausgetragen zur Besichtigung. Der Chor sang dann draußen das Lied: „Seh'n wir uns an jenem Strande?"

Die Leiche wurde zum Kirchhof getragen von meinen beiden Brüdern Isaak und Peter Gräwe und Abram Nickel, Jakob und Aron Warkentin und Herman Andres. Dann sang die Lehrerin Maria Unruh mit den Schulkindern: „So nahm er meine Hände und führte mich." Dann sprach Prediger Peter Buller über Joh. 11, 25. 26. und die Geeminde sang das Lied: „Ist alles dunkel um mich her," und die Leiche wurde dem Schooße der Erde übergeben, wo sie ruhen wird, bis zum Auferstehungsmorgen, wenn der Herr ihn wecken wird.

Besonders schwer wurde es für ihn und für uns in der lieben Weihnachtzeit. Seine Krankheit nahm stark zu. Dann, den 15. Dezember, wurde unsere Tochter, welche uns eine so große Hilfe war, krank. Den 21. mußten wir sie nach dem Hospital bringen. Mein lieber Mann nahm so innigen Abschied von ihr, und sie haben sich nicht wieder gesehen.

Den 23. wurde unsere Schwiegertochter krank und gleich so, daß an ein baldiges Aufstehen nicht zu denken war. Ich fühlte mich auch krank und hingerissen von all dem Kummer. Da schaute mein lieber Mann mich an und sagte: Wie denkst du, werden wir noch frohe Weihnachten feiern? Und wir konnten es. Uns wurde so viel Liebe von Nachbarn und Freunden erwiesen und wir bekamen so viel Trostbriefe, Karten und Blumenspenden, daß wir uns sagen mußten: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue."

Von der Tochter nahm er noch über Telephon Abschied, und die Schwiegertochter konnte noch einige Tage vor seinem Sterben aufstehen, so daß sie an seinem Sterbebett sein konnte; denn sie wohnen bei uns.

Der Herr gab ihm Freudigkeit zum Sterben und eine feste Hoffnung des ewigen Lebens und einen sehr sanften Tod, daß man denken mußte: Soll das Sterben sein? — Wir haben jetzt die feste Hoffnung, daß der Herr uns auch weiter helfen wird, hat er uns doch so treu durch so viel geholfen. Aber die Lücke in unserm Hause ist sehr groß und das Herz ist wund!

Nach dem Begräbnis war ich einige Wochen auch im Hospital, doch fühle ich mich jetzt soviel besser, daß ich und die Tochter zur Erholung bei meiner Schwester B. Wiebs in White Water sind.

Ich sage noch allen herzlich Dank für alle uns erwiesene Liebe, für allen Rat und Tat vor und nach dem Begräbnis, auch der lieben Jugend und den Schulkindern für allen Gesang und Musik am Fenster. Der Herr wolle es allen vergelten, hier zeitlich und einst ewig!

Wir senden allen Freunden und Verwandten einen Gruß. An alle zu schreiben, bin ich zu schwach. So lebt denn wohl! Von der trauernden

Witwe Helena Warkentin und Kindern.

Mineola, Kansas, den 9. Februar 1914. Wir wünschen dem Editor und Lesern gute Gesundheit an Leib und Seele. Wir haben hier noch immer schönes Wetter gehabt, doch Mittwoch hatten wir Glatteis und es war kühl. Donnerstag abend schlug der Wind miteinmal um nach Nordosten, und es wurde stürmisch und kalt. Es war das wohl der kälteste Tag, den wir diesen Winter gehabt haben; ungefähr 9 Grad soll es kalt gewesen sein.

Die tägliche Zeitschrift berichtet, daß es im westl. Nebraska und Colorado 25 Grad gewesen ist und einen Monat soll es 42 Grad kalt gewesen sein. Es schaudert einen, wenn man daran denkt, und man lobt sich doch immer noch das Kansas-Wetter.

Wir haben hier in letzter Zeit noch wieder sehr angenehme Besuche gehabt. Erst kam Br. Abr. M. Dürksen und Br. Latcher, beide von Meade. Ersterer hielt hier verschiedene Male Ansprachen und machte auch einige Hausbesuche. Wir hatten recht gesegnete Zeit zusammen. Dann kam noch die Schw. Margaretha Roth mit ihrem alten Vater D. Roth. Schw. Margaretha Roth schafft wieder in dem gewesenen Sprungers Waisenheim als Diakonissin, und hat uns manches erzählt von ihrer Arbeit, die sie dort zu verrichten hatten. Von hier wollte sie nach Chicago zu ihrer Schwester und sich noch verschiedene Missionsstationen ansehen.

Es sind hier auch noch Kranke zu verzeichnen. In der Familie Joh. Adrian wurde erst ihre Tochter Linda krank und später Frau Adrian selbst. Aber jetzt ist wohl wieder Hoffnung auf Gesundwerden.

Werte Geschw. G. G. Wiens, Los Angeles, California, eure werte Photographie haben wir erhalten und sagen herzlich Dank. Aber das Bild hat sich selbst sehr gut verraten, deshalb hätte noch können ein Schreiben mitgeschickt werden. Das Bild redet ja wohl, aber es ist doch nicht so sicher, als ein Brief.

Werter Schwager Heinrich Neumann, Alexanderkrone, Rußland, dein Bericht vom 27. November ist in der Rundschau erschienen und hat mich herzlich gefreut, daß ich auch meine Bitte s. Z. werde erfüllt sehen. Die Photographie von deinen lieben Eltern, der liebe Vater im Sarge liegend, und die Mutter neben ihm stehend, haben wir jetzt erhalten und danken euch vielmal dafür. Es hat uns zu Tränen gerührt, daß wir noch soviel Wert bei euch haben. Wir konnten uns noch sorecht der frühern Zeit erinnern. Wenn ich richtig urteile, dann sieht der liebe Vater noch ganz so aus, wie wir ihn früher gekannt haben. Sein Gesicht lacht uns noch an, froh und hoffnungsvoll. Wohl hat er hoffnungsvoll in die Zukunft geblickt und nun erhalten, was er geglaubt.

Es ist uns sehr schade, daß niemand von euch, ihr lieben Kousins oder ihr alle auf dem Bilde seid. Dann hätten wir auch zugleich eine Photographie von euch gehabt. Vielleicht bekommen wir sie noch später von euch. Hoffentlich geht es euch allen wohl. Bitte, schreibt uns alle einmal! Wir sind alle ziemlich gesund und wünschen euch dasselbe.

Wir hatten gestern viel Besuch: P. und J. Ratlaffs. P. D. Kröker und Frau und Schwester Wm. Schlichting und etliche Jugend. Empfehle uns alle fernerhin der Gnade des Herrn.

Heinrich und Margaretha Epp.

Buhler, Kansas, den 8. Februar 1914. Werter Bruder Wiens! Jetzt haben wir wirklich ein paar Tage richtiges Winterwetter gehabt. Einen Blizzard hatten wir, der zum Glück nur mit geringem Schneefall begleitet war. Und wir sind froh und dankbar dafür, daß wir so glimpflich davon gekommen.

Heinrich Franz (stammt von Steinfeld, Süd-Rußland) hatte das Unglück, ein Auge durch Zerreißen einer Waschleine so arg zu verletzen, daß zum wenigstens der Verlust des Augenlichtes befürchtet wird.

Peter H. Voths kleiner Sohn liegt an einer kritischen Halskrankheit darnieder, daß anfänglich an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Lehrer C. C. Heidebrecht ist auch krank, so daß er nicht Schule halten kann. Auch Frau Joh. Ediger, die schon längere Zeit krank war, hatte wieder einen Rückfall.

Bei den Ansiedlungen hat's viel Schweiß und Mühe gekostet, Hecken und a. Bäume anzupflanzen. Jetzt werden Hekken und ganze Baumanlagen einfach ausgerodet. Die Bäume bringen direkt kein Geld, dasLand wird immer teurer, darum fort mit ihnen! ist die Losung. Mir scheint's manchmal, wenn ich beobachte, wie jedes Jahr die Ausrodung der Bäume eher zu- als abnimmt, daß wir in kurzer Zeit wieder da angelangen, wo wir anfingen — mit baumlosen Gehöften. Und doch, welch anheimelnden Anblick gewährt ein Gehöft, wenn es mit einem wohlgepflanzten Baumkranz umgeben ist. Wenn so viele Aepfel- und a. Bäume zu Grunde gehen, so wird's wohl vielfach Mangel an richtiger Pflege zuzuschreiben sein. Immerhin beschleicht jedem Baumfreunde ein Gefühl der Wehmut, zu sehen wie unter denBäumen gescharmützelt wird. Hinwiederum ist es auch anerkennungswert, daß jedes Jahr viele frische Bäume gepflanzt werden.

Wie verlautet, beabsichtigen mehrere Familien den kommenden Frühling nach Carnduff, Sask., überzusiedeln. Wir wünschen ihnen viel Glück, Gottes Segen und eine größere menn. Ansiedlung auch mit einem Prediger. Meines Wissens, habe ich meinen kleinen Einfluß nie versucht geltend zu machen gegen eine Uebersiedlung nach dem hohen Norden. Vielmehr habe ich stets gesagt: Wem die langen Winter nicht im Wege sind, der solle dorthin ziehen; denn dort bieten sich Gelegenheiten und Möglichkeiten zu einem erfolgreichen Fortkommen, wie sie hier gar nicht oder doch kaum zu finden sind. Dasselbe glaube ich auch von der Umgebung bei Carnduff. Nur meine ich, ist das Land dort für arme unbemittelte Ansiedler zu teuer. Und wenn bemittelte Leute dort Land halbe und ganze Sektion weis kaufen, so ist es für erfolgreichen Schulbesuch und gedeihlichem Gemeindeleben hinderlich oder doch wenigstens erschwerend. Da bietet Camas und Dubois, Idaho mit den vielen freien Heimstätten ganz andere Gelegenheiten.

Man muß sich wundern, welche Selbstständigkeit unser Volk an den Tag legt, wenn es gilt, neue Ansiedlungsplätze in Angriff zu nehmen. Man schickt nicht mehr Deputationen um Land zu erkundschaften, man frägt auch nicht die Ansiedlungskomiteen umRat, sogar wenn Prediger Ansiedlungen anstreben, mißlingt es, jeder wählt sich sein Heim nach eigenem Gutdünken. Im besten Falle ist man nur noch den Einflüssen der Landagenten zugängig. Selbstverständlich ist solche Selbstständigkeit oder besser Unabhängigkeit für ein gedeihliches, gesegnetes Gemeinschaftsleben sehr hinderlich, was viele in der Zerstreuung lebende nur zu bald zu ihrem Leidwesen erfahren. Wir leben doch in einer merkwürdigen Zeit.

Mit Gruß

H. C. Friesen.

Süd-Dakota.

Bridgewater, Süd-Dakota, den 20. Januar 1914. Liebe Freunde und Rundschauleser, zuvor einen Gruß mit Psl. 107, 1. 2. Es ist schon eine geraume Zeit verflossen seit ich für die Rundschau einen Bericht schrieb. Damals war ich noch ein Jüngling und schrieb einen Bericht von meiner Schwester Kind, welches sich Sonntags verlief, dessen sich vielleicht noch einige erinnern können. Das war damals ein sehr wichtiges Ereignis, denn wir haben das Kind gesucht und es war ein Weinen und Klagen, bis es endlich

bei David Tschetter gefunden wurde. Welch Kind wiederzufinden, kann sich jeder selbst [illegible]che Freude es für die Eltern war, ihr Kind wieder zu finden, kann sich ein jeder denken. Zwischen jenem und diesem Bericht liegt eine Zeit von 16 Jahren. In dieser Zwischenzeit hat sich manches verändert und zugetragen, und nun will ich das Wichtigste davon berichten.

Sechs Jahre nach dem eben erwähnten Vorfall haben wir unsern Vater auf eine sonderbare Weise verloren, da er von der Stadt kam und unterwegs vom Schlag oder irgendeiner andern Krankheit überfallen, und halbtot aufgefunden wurde, und er nach über 36 Stunden starb. Liebe Rundschauleser, welche Gefühle und welch ein Herzeleid es der Familie gebracht hat, kann ich euch nicht beschreiben. So einen lieben Vater auf solche Weise zu verlieren ! Wir konnten fast nicht darüber wegkommen, doch mußten wir uns zufrieden geben damit, daß wir unsere liebe Mutter noch hatten, welche den Schmerz und das Herzeleid auch fast nicht ertragen konnte. Ja, nur durch Gebet und Flehen zu ihrem Gott, konnte sie es überwinden.

Das Nächste, was sich dann in der Familie zutrug, hat mich und meine Frau betroffen, indem sich unser eigenes Kind verlief. Ich will nun kurz darüber berichten. Es war drei Jahre nach des Vaters Tode, da fuhr ich und meine Familie zu den Schwiegereltern, als sie noch in Jim River wohnten. Als wir dann uns auf den Heimweg machten und unsere Kinder riefen, war eins derselben nicht mehr zu finden. Wir hatten nur drei Kinder überhaupt. Es war eine Stunde vor Sonnenuntergang, und man beeilte sich, das Kind zu suchen. Zuerst wurde die Farm gründlich durchsucht. Man konnte hier aber keine Spur vom Kinde finden. Dann liefen alle, soviel ihrer da waren, und auch das schnellste Pferd konnte nicht schnell genug laufen. Ich selbst ergriff einen Bronco (kleines Pferd, mexik.) und schnitt die Luft durch, heimwärts, so schnell der Bronco springen konnte. So ritt ich zwei Meilen den Weg entlang. Da dachte ich: Weiter kann das Kind nicht fort sein, denn dazu war es nicht lange genug vermißt worden, und ich ritt wieder zurück. Mein Herz aber fing an, groß zu werden und nicht genug Raum zu haben in meiner Brust. Ich brach aus in Weinen und schrie mit lauter Stimme: „Ach Gott, wo ist mein liebes Kind!"

Als ich zurückkam, sahe man auf jedem Berge eilige Leute hin und her laufen. O welch ernste Stunden waren doch diese! Man sahe die Nacht hereinbrechen und wußte auch, daß sich Wölfe in den Gräben und Wäldern aufhielten. Es durchzog mich eine Furcht und ich konnte keinen Schritt weiter reiten. Alles was ich tun konnte, war, daß ich in meiner Not zu Gott schrie. Und während dem hörte ich jemand schreien: „Hier ist das Kind!" Es nahm nicht lange, dann kam Schwager John in vollem Lauf mit dem Kinde auf den Armen. O welch eine Freude war das doch mir meiner Frau und den Angehörigen allen. Wir fuhren dann heim und uns war, als ob wir ein Geschenk bekommen hatten. Das Kind war uns dann viel mehr am Herzen, und wir haben schnell ausgefunden, wie fest die Kinder den Eltern an die Herzen gewachsen sind.

Liebe Leser, ich habe euch drei Begebenheiten aus den letzten 16 Jahren erzählt, aber in den letzten Zeiten mußten wir auch harte Prüfungen durchmachen, indem wir unsere liebe Mutter durch einen plötzlichen Tod verloren. So will ich berichten, wie sich die Sache zutrug.

Das obengenannte Kind ist ein armes Kind, indem es nicht sprechen kann, trotzdem Gehör und alle andern Sinne ganz gesund sind. So suchten wir dann immer nach einer Schule, wo solche Kinder gelehrt werden. Nach vielem Suchen hatten wir auch solchen Platz gefunden und wurden uns mit der lieben Mutter einig, diese Schule zu besuchen. Ich und meine Frau machten uns mit dem Kinde auf den Weg. Es war eben schwer, aus einander zu gehen, aber die Zeit rückte näher und wir mußten von der lieben Mutter Abschied nehmen. Wir alle fühlten, daß es ein herzinniger Abschied war, und wir mußten alle weinen. Die liebe Mutter hat oft gesagt: Es muß Rat sein für das liebe Kind, wenn es in Rußland ist." So ein Mitleiden hatte sie mit dem Kinde. Man möchte sagen, dasselbe war ihr geradeso angelegen, wie uns, den Eltern. So verließen wir unser Heim mit einem gedrückten Gemüt. Als wir dann am nächsten Tage in Redoak, Iowa, wo diese Schule ist, glücklich ankamen, gingen wir, nachdem wir uns etwas erfrischt und eine Mahlzeit genossen hatten, nach der Schule. Als wir dort angekommen und freundlich empfangen worden, war es drei Uhr nachmittag, und wenn wir noch etwas sehen wollten, hatten nichts zu säumen. Dann sagte die Aufseherin: Ehe wir die Schule durchgehen, muß ich euch noch ein Telegramm überreichen von zuhause." O welch ein Schrecken ging uns durchs Herz! Man weiß ja, daß ein Telegramm nur wichtige Nachrichten bringt. Ich konnte dasselbe fast nicht öffnen, und als ich dann lesen mußte: „Eure Mutter starb letzte Nacht," da brachen wir aus in Weinen, und die Aufseherin konnte sich der Tränen auch nicht erwehren. Sie wollte uns auch trösten, soviel sie konnte; aber das half alles nicht viel, doch wir konnten sehen, daß sie Mitleid mit uns hatte. Wir waren gleich, als ob wir gefesselt wären, alles drückte uns nieder, und ich hatte nur den einen Wunsch, noch einmal meine liebe Mutter sehen und mit ihr beten zu können. Aber es war zu spät, erst dann beten zu wollen, wenn die Not drückt. Ich habe mir dann vorgenommen, es nicht länger aufzuschieben, sondern dem Herrn von nun an treu zu dienen und ihn zu bekennen vor allen Menschen. Ich konnte nicht anders, als dies dort gerade zu versprechen. Das Nächste war, schnell auszufinden, wie bald man einen Zug haben könne, um heim zu fahren. Dann gingen wir die Schule flüchtig durch und eilten zum Bahnhof und nahmen den ersten Zug nach Omaha, Nebraska. Dort mußten wir übernacht bleiben. Den nächsten Tag bestiegen wir den Zug und fuhren der Heimat zu. Nach einigem Hinundherschauen sahe ich Schwager David Mendel und Schwester Katharina, welche vor einem Monat nach Hillsboro, Kansas gingen nach der Schule und durch ein Telegramm heimgerufen worden waren. So fuhren wir denn zusammen und mußten uns untereinander trösten; denn es war eine schwere Reise. Wir erreichten unser Heim um fünf Uhr abends, und fanden die liebe Mutter im Sarge. Sie war von einem Herzschlage plötzlich hinübergerufen worden. O welche ernste Stunden sind doch das, wenn der Herr durch den Tod zu uns redet! Wir hatten keine Ahnung gehabt, daß unsere liebe Mutter so schnell aus unserer Mitte genommen werden würde, und doch starb sie in der ersten Nacht nachdem wir von Zuhause weg gewesen waren. Wir mußten sagen: Herr, nicht unser, sondern dein Wille ist geschehen, und die lieben Schwiegereltern sprachen uns Trostworte zu, soviel sie konnten.

Den 13. Dezember wurde die liebe Mutter zur letzten Ruhe bestattet, wozu sich eine große Menschenmenge zusammenfand, welches uns ein großer Trost war, indem wir daran sehen konnten, daß die liebe Mutter von jedermann geliebt worden war. Onkel Paul Tschetter, der Bruder der Mutter, hatte die Einleitung gemacht und weiter sprach Rev. Joseph W. Tschetter über Joh. 10, 28. bis 29. Er hat besonders die Liebe Gottes, dann die Nichtigkeit des Menschen hervorgehoben. Ehe die Mutter zum Grabe getragen wurde, gab man noch Gelegenheit, sie zum letzten Mal zu sehen. Während dessen wurde von den größern Sonntagsschülern und Sonntagschullehrern ein Lied gesungen.

Die liebe Mutter war im 66-sten Lebensjahre. Sie hat in ihrem Leben viel trübe Stunden gehabt; aber der Herr wird sie über das alles trösten. Wir sind neun Geschwister: drei Brüder und 6 Schwestern. Von ihren 66 Enkeln sind vier Urenkel. Die liebe Mutter hat Glauben gehalten, wie wir finden 2. Tim. 4, 7. und 8.

Zum Schluß will ich euch zur Ehre Gottes noch mitteilen, daß ich und meine liebe Frau uns durch alle diese trüben und traurigen Stunden zum Herrn bekehrt haben und nun anstatt Traurigkeit, Freude in unsern Herzen haben. Das alles geschahe durch den Tod der lieben Mutter. O wunderbare Wege Gottes ! Schon lange strebte ich darnach, gut zu werden und fromm zu sein, aber immer mit eigener Kraft. Und wir haben eine Frage in unserm Katechismus: Kann man nicht aus eigener Kraft die Sünde meiden? Antw. Nein. Christus spricht: Ohne mich könnet ihr nichts tun. Und so wie ich schon früher geschrieben habe: Ich wollte beten mit der Mutter, aber es war zu spät, sie war in

der Ewigkeit und ich mußte einen Anfang machen. Ich fuhr zu der Abendversammlung, und da Br. Joseph W. Tschetter und Onkel Johann Tschetter so ernst zu der Versammlung redeten, und zuletzt Gelegenheit zum Beten gegeben wurde, sahe ich keinen Ausweg. Ich fing an zu zittern. Ich habe ja oft gebetet in der Sonntagsschule, aber nur an den Sonntagen, wenn es meine Aufgabe war, die Lektion zu verhören, und jedesmal war ich froh, wenn es vorüber war. Ein solches Gebet, glaube ich, ist bei Gott nicht sehr angenehm. Ich muß nun in Wahrheit und zur Ehre des Höchsten sagen, daß ich Frieden in meiner Brust habe und durch ein ernstes Gebet schnell dazu gekommen bin. Aber jetzt gilt es treu zu sein und mit einem rechtschaffenen Lebenswandel voranzugehen. Ich vertraue auf den Herrn, und wie er führt, will ich folgen.

Als meine liebe Frau meinen Ernst sahe, machte sie sich auch gleich auf, hatte aber etwas härter zu kämpfen; denn der Feind wollte ihr vormachen, sie sei gut; aber Gott ist größer denn alles und ein Helfer in der größten Not. So half er auch ihr, durchzukämpfen, und sie kam auch zum Frieden durch ernste Gebete. So sind wir nun froh und glücklich und freuen uns im Herrn. Wir wollen unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen und alle unsere Sorgen auf ihn werfen. Einen herzlichen Gruß an alle Leser und Editor. Gott segne euch!

Josua und Anna Hofer.

Canada.

Manitoba.

Gretna, Manitoba, den 28. Januar 1914. Ich muß berichten, daß wir jetzt viel Schnee haben seit dem 19. dieses Monats. Dennoch haben wir schlechte Schlittenbahn, eben weil zuviel Schnee fällt.

Ich will hiermit meinem Bruder Peter Vogt, Orenburg, Rußland ein Lebenszeichen geben. Gesund sind wir ziemlich. Daß ich die zweiteFrau habe, denke ich, habe ich schon einmal erwähnt. Wir haben vier Kinder am Leben, alle von der ersten Frau. Von den Eltern wohnen wir weit ab. Soviel ich weiß, ist der Vater auf seinem Alter ziemlich rüstig, war wenigstens letzten Sommer, als wir dort waren. Die Geschwister haben beinahe alle ihr eigenes Heim. Ich habe manchmal gedacht, es würde jemand von euch, liebe Brüder, oder vielleicht auch alle nach Amerika kommen. Doch das wird wohl nie werden. Die Bitte von meines Vetters Sohn Jakob P. Vogt habe ich in No. 3 der Rundschau gelesen, weiß aber nicht, ob ihm wird können geholfen werden. Ich habe vorderhand die Mittel nicht. Ihm möchte ja aber vielleicht von anderer Seite Hilfe kommen. Bitte, werter Vetter, schreibe einmal einen langen Brief! Ich schließe mit Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Heinrich und M. Vogt.

Reisebericht von Jacob J. Wiens.

(Evangelist der M. B. Gem. der nördl. Dist. Konferenz.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Zu spät ist besser, denn gar nicht", und so denke ich heute auch. Mein Fuhrwerk ist zurück gefahren; der Zug, mit dem ich Langham erreichen wollte, sauste bei Borden durch, und so bin ich gezwungen, Geduld zu üben. Will darum aus der Erinnerung und einigen Notizen einen Reisebericht schreiben. Hätte ihn natürlich schon längst sollen bringen, doch dazu fehlt immer die nötige Zeit, auch leben wir in einem Lande, wo fast mit recht gesagt werden kann, „und es wird keine Zeit mehr sein."

Also, zuerst gehe ich zurück nach Nord-Dakota, wo ich unter Russen und Deutschen, auf acht Stellen, das Wort vom Kreuz zu großen, aufmerksamen Versammlungen verkündigen durfte.

Was mich besonders freute, war die brüderliche Liebe, welche zwischen den russischen M. Brüdern und russischen Baptisten jetzt viel mehr zum Ausdruck kam, denn während meiner früheren Besuche dort. Auch merkte man ein wärmeres Interesse für Gottes Werk. Ja noch mehr, ein Verlangen nach Heilserkenntnis, sowohl der Gläubigen, wie auch der Unbekehrten machte sich dringend bemerkbar. Als Beispiel dienen 2 Tatsachen. Erstens: Nachdem ich den arbeitenden Brüdern versprochen hatte einen kleinen Bibelkursus mit ihnen zu halten, so luden sie auch gleich die lehrenden Brüder aus den Nachbarschaften ein, und kamen Sonntag Abend, nachdem ich schon dreimal an dem Tage gepredigt hatte, zu A. Bokowoy, wo ich Herberge hatte, setzten sich um mich und warteten der Dinge, die jetzt kommen sollten. Auf meine Frage, was sie hier spät in der Nacht wollten, sagten sie „Na, du hast ja doch versprochen mit uns Bibelkursus zu halten, jetzt sind wir bereit zu lernen, und wenn bis an den lichten Morgen." — Gut," sagte ich, „unsere erste Lektion wird dann darin bestehen, daß ihr Ordnung lernet nach 1. Kor. 14, 33. — Denn alles hat seine Zeit." Hierauf gingen die Brüder heim, und am nächsten Morgen grüßten sie mich freundlich und meinten — „so ist es doch besser, wir fühlen uns viel frischer."

Zweitens: EinOrtodoxe,der bis vor einigen Wochen keinen Bruder leiden konnte, und über America schimpfte, daß kein Pfaffe zu bekommen sei, weshalb er seine Kinder selber taufte, wurde vom Geist Gottes bewogen, nicht nur die Bibel zu lesen, sondern auch uns einzuladen, um ihm mehrere Punkte aus der Bibel zu erklären. Diese waren: Die Priesterschaft des Neuen Bundes, Fasten, Beichte, Kindertaufe und anderes mehr. Als ihm, und vielen anderen, welche extra zu dieser Diskussion erschienen waren, erwähnte Punkte mit Gottes Wort beleuchtet worden waren, fing er an zu beten und zu weinen. Ja, der treue Heiland wird nicht müde das verirrte Schäflein zu suchen. Viel Segen durfte ich unter den Russen in Nord-Dakota genießen.

Von den Russen fuhr ich zu den deutschen Geschwistern, wo ich erst in der Gemeinde McClosky auf der Farm sein durfte. Die Nähe Jesu tat uns so wohl in der Gemeinschaft seiner Kinder.

Von hier ging's nach Goodright wo drei Versammlungen waren, eine im Hause und 2 in der großen Public School. In der ersten Versammlung, die im Schulhause war, lenkte ein Mann meine Augen auf sich durch seine große Aufmerksamkeit. Nach Schluß der Versammlung begrüßte dieser Mann mich herzlich mit den Worten „bleib treu!" „Ja, — sagte ich, „das ist mein Herzenswunsch — aber was ist dein Name, Bruder?" Mit leuchtenden Augen erfolgte wieder ein „bleib treu!" Dieses Zwiegespräch wiederholte sich einige Male, bis er freudeüberströmt sagte: „Bleibtreu" ist mein Familienname."

Diesen Namen hat der liebe Bruder erhalten, als er vor vielen Jahren aus dem Judentum austrat und sich der lutherischen Kirche anschloß. Nachdem er in dieser Kirche viele Jahre als Pastor gedient hatte, wurde er zum lebendigen, persönlichen Heiland bekehrt. Handelte nach Galater 1, 16. und ließ sich biblisch taufen und in die deutsche Baptisten Gemeinde aufnehmen.

Aber jetzt sollte er auch Apost. Gesch. 14, 22. erfahren. Seine Frau und Kinder verstießen ihn, und so steht er verlassen da. Gott kannte seine ihm bevorstehende Feuerprobe, deshalb ließ er ihm auch so einen aufmunternden Namen geben. Am zweiten Abend teilte Br. Bleibtreu mit, daß aus Briefen seiner Freunde zu sehen sei, daß seine Söhne in California näher kamen. Diese Nachricht erfüllte ihn so mit Freuden, daß er mehrere Male ausrief: „Sie kommen, sie kommen!" — Dann stimmte er das Lied an: „O mein Jesu, du bist wert, daß man dich im Staube ehrt" u. s. w. (So wie mir unter der Hand gesagt wurde, dann soll seine Frau in New York einen anderen Mann geheiratet haben.)

Laßt uns dieses Bruders fürbittend gedenken, sintemal er ein dreifacher Bruunseres Herrn Jesu Christi ist.

Mein nächster Besuch galt dem 78-jährigen Greis und Streiter Christi — A. Liebig. Da ich viel von ihm gehört, auch von seinem leiblichen Bruder Herman Liebig, Stettin, Deutschland einen persönlichen Gruß abzugeben hatte, so gereichte es mir zur großen Freude, Br. Liebig persönlich kennen zu lernen. Aber, wie viel anders sieht er aus als Hermann! Ganz gebückt, mager und sehr schwach, saß der Greis mit Kissen belegt im Stuhl. Doch dieses sind nicht nur Folgen seines Alters, sondern auch Folgen des großen Unglücks, welches ihn getroffen hatte. Er war nämlich vor einigen Wochen aus dem Wagen geworfen, wobei er mehrere schwere Verletzungen erlitten hatte. Von seiner gegen-

wärtigen Gesundheit sprechend, meinte er: „Ich könnte schon vom Stuhl bis ins Bett allein gehen, aber mein August (der Sohn) will es nicht." (Der Stuhl stand neben dem Bett.) Im Hinblick auf sein Abscheiden, sagte Br. Liebig: „Ich warte jeden Tag, daß der Herr mich rufen soll," — dann sich an uns wendend, fuhr er fort: „Wenn der Herr Edelsteine schleift, dann drückt er sehr auf — sonst schleift ja nichts ab." Hierauf diktierte er seinen letzten Wunsch, den ich gleich in mein Taschenbuch schrieb, wie folgt:

Nur einen Wunsch ich habe,
Und weiß es, er ist rein;
Dereinst an meinem Grabe
Ein Gotteskind zu sein.
Daß auf die Gruft man schreibe,
Mit Worten kurz und gut:
Ein Glied an Christi Leibe
Ruht hier auf Christi Blut!"

Beim Aussprechen dieses Wunsches füllten sich unsere Augen mit Tränen. Zum Schluß las ich noch ein Wort Gottes, beteten für einander und verabschiedeten uns. Möge der treue Bundes-Gott seine schirmende Hände in besonderer Weise über diesen seinen Knecht ausbreiten, ist mein Wunsch und Gebet.

Jetzt gings zur Stadt McClosky, wo im großen Court-house Versammlungen waren. Auch hier bekannte sich der Herr zu seinem Wort, Matth. 18, 20. und segnete uns reichlich.

Von hier gings wieder zurück nach Kief, wo den 8. Dezember die letzte, auch zugleich die Abschiedsversammlung war. Es hatten sich sehr viel Menschen eingestellt, so daß die Kirche sich als viel zu klein erwies. Viel Tränen wurden vergossen und ich fühlte, als ob ein Stück von meinem Herzen zurückbleiben sollte. Des Nachts bestieg ich den Zug in Belfour und dampfte nach Herbert, näher meiner Heimat zu.

Im Herbert-Distrikt arbeitete ich auch einen Monat auf sechs Stationen. Innerlich getrieben, mußte ich auch hier auf allen Stationen mehr über des Kindes Gottes Aufgaben in dieser Welt und über die Pflege des neuen Lebens in uns sprechen und weniger Evangelisation haben. Schon die Apostel empfanden das Bedürfnis die Oerter zu besuchen, wo sie Evangelium verkündigt hatten, um zu sehen, wie die Brüder lebten, Apostg. 15, 36: Mir scheint es so, als ob wir in einer Zeit leben, der man den Ausdruck Gottes überschreiben könnte: „Mein Volk geht zu Grunde, aus Mangel an Erkenntnis." Hos. 4, 6. Daß es mich nach 9-wöchentlicher Reise mächtig heim zu den lieben Meinen zog, auch daß nach so einer Arbeit, wo außer den vielen Hausbesuchen und Unterhaltungen bis in die Nacht, in 70 Versammlungen ich das Wort vom Kreuz verkündigen durfte, man abgespannt und müde fühlt, dürfte vielleicht nicht erklärt werden.

Den 5. Januar 1914 um 8 Uhr abends kam ich gesund zu den lieben Meinigen. O wie froh bin ich, daß der liebe himmlische Vater uns alle in dieser langen Zeit gesund erhalten und vor Sünde bewahrt hat. Ihm sei ewiges Halleluja für das, was er an uns Großes tut!

Als ich eine Woche zuhause gewesen war, reiste ich wieder weiter; diesmal dem Norden zu, um unter den Kleinrussen im 47 und 48 T . . . zu arbeiten. Doch wurde ich wegen Krankheit, die dort unter Kindern ausgebrochen ist, weswegen auch mehrere Häuser und jegliche Versammlungen vom Doktor geschlossen sind, verhindert. Aus diesem Grunde arbeitete ich in der Petrofka Gemeinde und in sechs Duchoboren-Dörfern. Die Duchoboren werden immer zahmer; konnte doch jetzt in diesen sechs Dörfern Versammlungen halten ohne unterbrochen zu werden, was bei meinem ersten Besuch 1911 nicht möglich war. Dagegen werden die katholischen Galicier immer feindlicher, sind beinahe nicht zu erreichen. Diese Letztere haben eine Verpflichtung unterschrieben, nicht unsere Versammlungen zu besuchen — und doch kamen mehrere, wodurch eine großeFeindseligkeit unter ihnen entstand. Durfte mit mehreren Seelen am Kreuze Christi knieen, und mit ihnen für die Vergebung der Sünden erflehen. Von einer Duchoboren Frau in Blain Lake kann ich glauben, daß sie vom Tod zum Leben durchgedrungen ist.

Ach, wie viel Arbeit ist noch zu tun für Jesus, und der Arbeiter sind so wenig. Will noch erwähnen, daß nicht immer alles Sonnenschein ist auf einer Missionsreise. Als Br. Paul Popoff, eines Abends um 11 Uhr mit mir aus Uspenje nach seinem Heim fuhr bei einunddreißig Grad Reaumur, dann verirrte, und wir die kaum 5 Meilen weite Strecke mehr denn 3 Stunden fuhren und schließlich ohne Weg und Steg, nach den Sternen uns richtend, in Terpeniy ankamen (einem anderen Duchoboren Dorfe, welches von dem ersten 3 Meilen ab ist) die Pferde müde und wir beinahe steif vor Kälte — dann stimmt einem das Sprichwort: „Süden, Osten, Norden, Westen, — daheim, am warmen Ofen, ists am Besten." Nach zwei Wochen kam ich wieder heim und durfte im Kreise meiner lieben Familie „einen ganzen Tag" sein

Als ich mich heuteMorgen anschickte wieder zu verreisen, sagte unsere kleine Lydia: „Ich hab' die Onkels gar nicht lieb, daß sie alle zuhause bleiben und dich immer fortschicken. Du sollst auch 'mal lange Zeit zuhause bleiben."

Ich möchte meine liebe Frau, Kinder und mich, wie auch die Arbeit unter den Russen der Fürbitte jedes Kindes Gottes empfehlen, denn es ist unter den bestehenden Verhältnissen mitunter ziemlich schwer auf dem Platz zu bleiben. Meine Reise gilt jetzt einen Tag den deutschen Geschwistern bei Langham, dann geht sie nach Eagle Creek zu den Russen auf zwei Wochen. Von Eagle-Creek soll es dann bis zur Saatzeit nach Canora und Yorkton gehen, wo mehr denn 40 Duchoboren-Dörfer sind. Es ist in diesen Dörfern seit vorigem Jahr ein Verlangen wachgerufen worden nach Gottes Wort. Möchte der Herr diese Arbeit mit seinem Segen begleiten.

Alle Leser herzlich grüßend mit Matth. 25, 13., verbleiben wir in Jesu Liebe verbunden eure

Jacob J. und Liese Wiens.

Cornelius Janzen gestorben.

Ein Herz hat wieder aufgehört zu schlagen — ein Herz voll Liebe und Interesse für das Wohl der Menschen und für den Fortschritt des Reiches Gottes hier auf Erden. Vater Cornelius Janzen ist nicht mehr unter uns aber er ist wohl aufgehoin den ewigen Wohnungen, bis der große Auferstehungsmorgen anbricht, der ihn mit uns vom Glauben zum Schauen bringen wird.

Schon mehr als 10 Jahre hatte ein Blasenleiden den lieben Vater angegriffen, welches sich wie eine schwere Bürde auf ihn legte. Viele Jahre behandelte er sein Leiden mit verschiedenen Mitteln, die vielleicht das Leiden erträglicher machten, doch nie ganz beseitigen konnten. Mit den letzten Jahren verschlimmerte sich der Angriff der Krankheit, bis direkte ärztliche Pflege notwendig wurde. Aber auch die Vorschriften der Aerzte reichten nicht mehr hin, so daß der Leidende zu dem Entschluß gelangte, den Rat der Aerzte anzunehmen und sich einer Operation zu unterwerfen. Dienstag, den 20. Januar 1914 begab er sich in Begleitung von Dr. J. P. Hiebert nach Minneapolis in ein großes, das St. Barnabas Hospital, wo er am folgenden Tage von Dr. Dunsmoor operiert wurde. Zugleich sah man sich genötigt auch eine Bruchoperation vorzunehmen.

Der liebe Patient überstand diese Behandlung glücklich und war mit dem Erfolg sehr zufrieden. Obwohl eine allgemeine Schwäche sich seiner bemächtigte, so waren doch die qualvollen Schmerzen fort. Die ersten drei Tage war sein Zustand auch befriedigend und Dr. Dunsmoore hatte gute Hoffnung, seinen Patienten auf den Weg der Besserung zu bringen. Bald aber stellte es sich heraus, daß der Appetit fehlte und auch durch keine Mittel zu wecken war. Es war natürlich, daß die Schwäche bedeutend zunahm. Da auch andere Anzeichen auf einen schlimmen Ausgang schließen ließen, so wurde die Gattin des Leidenden herbeigerufen.. Nachher folgten auch D. C. Janzen und Frau W. J. Toews nach Minneapolis. Sie kamen noch gerade rechtzeitig, um den lieben Vater durch ihre Anwesenheit zu erfreuen. Auch war der pünktliche Besuch seiner Kinder, J. J. Friesen und Gattin, die dort in der Nähe wohnhaft sind, ihm ein großer Trost.

Sonntag, den 1. Februar trat eine star-

Fortsetzung auf Seite 16.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an.
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

25. Februar 1914.

— Gegenwärtig werden hier in der Mennoniten-Kirche allabendliche Versammlungen gehalten, die voraussichtlich zwei Wochen fortgesetzt werden dürften. Gottes Wort soll verkündigt werden, auf daß, wer Ohren hat zu hören, die Lehre vom Reich Gottes hören kann. Möchten die Anstrengungen, welche gemacht werden, das Reich Gottes auf Erden zu bauen, erfolgreich sein!

— Die Kälte in den letzten Tagen hat an verschiedenen Orten viel Not im Gefolge gehabt und sogar Menschenleben gefordert. Einige, die besser davon gekommen sind, sollen noch in Hospitälern liegen. Hier war es auch kalt, aber nicht zum Erfrieren. Gegenwärtig ist Tauwetter. Dem Herrn sei Dank für schönes Wetter. Mancher, der bei der Kälte gut bekleidet eine Schlittenfahrt macht, mag sich das kalte Wetter loben, aber für die Armen, die kaum haben, ihre Blöße zu decken, oder Brennmaterial, ihre Zimmer zu heizen, ist solche strenge Kälte keine Wohltat.

— Wenn ein Christ auf dem Heimwege vom Gotteshause ist oder von der Ausrichtung irgendeines gottwohlgefälligen Werkes, und es stößt ihm ein Unfall zu, dann frägt er sich: War irgend etwas in meinen Handlungen, daß Gott mir in solcher Weise in den Weg tritt? und der Unfall wird ihm zum Mahner, sich und sein Tun ernstlich zu prüfen. Wie ist es aber, wenn Gott dem Sünder, dem Sorglosen den Weg plötzlich abschneidet? Im Staate New York fuhr kürzlich ein Frachtzug in einen großen Schlitten hinein, der gepackt voll von jungen Leuten war, welche von einem — Tanz heimkehrten. Einer wurde getötet und mehrere verletzt. —

— Wenn man mit den Worten „Jedes Ding hat zwei Seiten" zugleich andeuten will, daß wenn die eine Seite einer Sache gut ist, man auf eine zweite Seite schließen muß, die das Gegenteil von der ersten, also **nicht gut** ist, so kann man die Worte auch auf die öffentlichen Bibliotheken anwenden. Eine gute Seite haben dieselben, das bedarf nicht erst bewiesen zu werden, und auf die Kehrseite hat ein kürzlich in Boston verhafteter Einbrecher aufmerksam gemacht. Seinem eigenen Geständnis nach hat er sich die Kenntnis der Einrichtung von Geldschränken und der Benutzung von Sprengstoffen aus Büchern der öffentlichen Bibliothek verschafft. — Manche Kinder, große und kleine, hat die Kenntnis so vieler Dinge, die sie aus den Büchern in Bibliotheken und auf verschiedenen andern Plätzen gewonnen haben, die Kenntnis dessen was not tut gekostet.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Maria H. Willems, Rosthern, Saskatchewan, berichtet am 7. Februar: „Es ist sehr kalt, schon bis 36 Grad gewesen. Wir sind gesund, außer Vater, welcher an Gallenstein leidet, hat zuweilen große Schmerzen. Möge der Herr ihm Linderung schenken."

P. A. Koslowsky, Rush Lake, Saskatchewan, schreibt am 5. Februar „Wünsche allen Lesern der Rundschau den Frieden Gottes und die Gesundheit an Leib und Seele. Das Wetter war diesen Winter sehr schön. Doch den 19. fing es an zu schneien und wurde ziemlich kalt."

John J. Quiring, Kelfield, Saskatchewan, schreibt am 3. Februar: „Wir haben hier seit dem 18. Januar kaltes Wetter, bis 35 Grad R., auch ist jetzt viel Schnee. Schade, daß hier nur so wenig deutsche Leute wohnen und diese noch alle wegzuziehen gedenken. Gruß an alle Leser."

J. C. Peters, Riverside, Box 45, California, schreibt am 3. Februar: „Von dem Regen und Sturm haben ja die täglichen Zeitungen schon berichtet. Jetzt haben wir das schönste Wetter. Es wird jetzt sehr in den Obstgärten gearbeitet, um die Bäume in Ordnung zu bringen. Grüßend, J. C. P."

John Walters, Vanguard, Saskatchewan, schreibt am 6. Februar: „Wir hatten bis zum 19. Januar das schönste Wetter, aber seit der Zeit haben wir, wie man zu sagen pflegt, eine sibirische Kälte und viel Schnee. Es geht schlecht zur Stadt zu kommen, denn es will keiner vom Ofen weg. Einen schönen Gruß an alle Leser."

P. D. Buller, Hepburn, Saskatchewan, berichtet am 3. Februar: „Ich lasse alle Freunde und Bekannte hier und in der alten Heimat wissen, daß wir noch gesund und am Leben sind, wünschen auch ihnen die beste Gesundheit und bitten sie, einmal von sich hören zu lassen. Solange haben wir schönes Wetter gehabt, aber gegenwärtig ist es kalt, heute morgen war es 30 Grad R. Hoffentlich läßt die Kälte bald nach."

John Schillerhof, Douglas, Box 7 Washington, schreibt am 20. Januar: „Wetter und Gesundheitszustand sind gut. Br. Besel von Rußland ist hier auf Besuch. Ich glaube, daß wir die nächste Woche anhaltende Versammlungen haben werden. Mit bestem Gruß an alle Leser der Rundschau und alle Geschwister im Herrn. Euer Mitpilger im Herrn J. Sch."

Gebrüder Friesen, Kleefeld, Manitoba, berichten am 9. Februar: „Jetzt ist es doch endlich ordentlich Winter geworden. Wenn auch mit Verspätung, scheint es doch, als ob er nachholen will, was versäumt ist, denn es ist schon vier Tage tüchtig kalt. Vom 5. bis zum 9. war es 44, 37, 38 und 31 Grad F. unter Null. Es war aber die meiste Zeit klar und windstill. Schnee ist viel, doch der Schlittenweg ist nicht auf das Beste. Hin und wieder ist von Krankheit und Sterbefällen zu hören; doch sind wir, Gott sei Dank, bewahrt geblieben. Den Onkel bei Stern, Alberta, grüßend, zeichnen wir „die Gebr. Friesen."

Franz Löwen, Chinook, Montana, berichtet am 5. Februar: „Auf unserer Ansiedlung sind wir, Gott sei Dank, gesund und wünschen dasselbe dem ganzen Leserkreis. Wir haben hier jetzt auch Winter bekommen; Schnee ist 1 Fuß hoch, und gefroren hat es auch schon 25 Grad R., doch nur etliche Nächte. Uebrigens ist es schön und hell. Ich lasse auch noch die Eltern und Geschwister bei Rosthern herum grüßen, möchten sie gern in unserer Nähe haben, sind froh, daß wir hier sind und unser eigenes Stück gutes Land haben, ohne Unkraut und schuldenfrei. Gruß von uns Franz Löwen, Box 356."

Johann P. Görtz, Waldheim, Saskatchewan schreibt am 5. Februar: „In No. 4, Seite 13, Spalte 1 soll es nicht heißen: „Wir sind zurzeit sehr gesund," sondern: „Wir sind zurzeit nicht sehr gesund." — Ich war letzte Nacht ziemlich krank, daß vom Schlaf wenig wurde. Ich hatte große Schmerzen im Leibe, doch ist es jetzt schon wieder besser, dem Herrn sei Dank. Das Wetter hat sich nach meinem letzten Schreiben sehr geändert; wir haben viel Schnee, und es ist sehr kalt. Schon zwei Wochen ist es von 20 bis 34 Grad F. Wer jetzt nicht hinaus muß, bleibt schon gern im Hause am Ofen. J. P. G." (Auf deine Frage: Ja, sehr gern. Ed.)

Fr. Jakob K. Neufeld, Rosthern, Saskatchewan, schreibt am 10. Februar: „Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle schön gesund. Ich habe viele Freunde, aber keiner von ihnen läßt sich hören. Ich bitte die lieben Nichten und Vettern zu schreiben. In Rußland sind noch drei Brüder, aber Heinrich Deleske, warum schreibst du nicht mehr, hast du deine Tante vergessen? Oder seid ihr nicht mehr am Leben? Lebt Onkel Hildebrandt noch? Die Tante soll wohl gestorben sein. Sie wohnten früher in Alexanderkrone. Freund Heinrich Neu-

mann, bitte so gut zu sein und mir zu berichten, wo die Hildebrandtskinder sind. Ich danke für die Auskunft im Voraus. Liebe Freunde, schreibt recht fleißig! Grüßend verbleibe ich eure Schwester „Jakob K. Dück."

Heinrich Dürksen, Cordell, Oklahoma, schreibt am 6. Februar: „Wir hatten bis jetzt recht sehr schönes Wetter, daß schon viel gepflügt worden ist, aber jetzt ist es draußen der Kälte wegen recht unangenehm. Ich berichte all unsern Freunden in Rußland und Amerika, daß wir auf unsere Art leidlich gesund sind. Meine Frau hatte um Weihnachten und Neujahr wehe Augen, die aber wieder, gottlob, heil sind. Wir feierten den 2. Februar den 77. Geburtstag der Tante Witwe K. Dalke bei ihren Kindern C. K. Dalke, bei welcher Gelegenheit Aeltester M. Klassen eine schöne Ansprache hielt. Nach derselben wurden der Tante noch Segenswünsche gebracht, worüber die liebe Tante recht sehr erfreut wurde. Auch fehlte es nicht an Gesang und Musik zur Erhöhung des Festes. Nach dem Vespermahl ging es zur Kirche, wo P. P. Wedel einen Gottesdienst hielt. Den 5. Februar feierten wir Br. D. H. K's 60. Geburtstag. Der Herr möge einem jeden geben, was ihm, dem Herrn, gutdünkt!"

Gesucht.

Im Jahre 1890 zog aus der Wolgagemeinde bei Saratow von dem sogenannten Trakt eine Familie Cornelius Dyck, bestehend aus beiden Eltern und zwei Söhnen, Dietrich und Cornelius, nach Amerika und siedelten sich, soviel den Verwandten in Rußland bekannt, in der Nähe des Columbia-Flusses in Oregon an. Der Vater Cornelius Dyck soll wohl im Laufe der Zeit gestorben sein.

Einer Erbschaftsangelegenheit wegen wird nun von den Verwandten in Rußland Nachricht über den gegenwärtigen Aufenthalt der noch vorhandenen Glieder dieser Familie oder deren Erben gewünscht, und ersuche ich die Betreffenden, falls ihnen dies zu Gesichte kommt, mich schriftlich über ihren Aufenthalt zu benachrichtigen. Zugleich sind aber auch alle Glieder der Rundschau-Familie, die irgendwie Kenntnis von dem Verbleib dieser Familie oder deren noch vorhandenen Gliedern haben, herzlich gebeten, die Betreffenden von diesem Aufruf in Kenntnis zu setzen oder entweder den Editor der Rundsch. oder den Unterzeichneten davon in Kenntnis zu setzen. Für die Freundlichkeit im Voraus dankend,

A. J. Wiebe.

Paso Robles, California.

Berichtigung.

In No. 4, Seite 6 sollte es heißen: „Des Vaters jüngste Schwester," nicht: „Des Vetters."

David und Anna Rempel.

Adresse gewünscht.

Die Adresse der Maria Rabe, die in den sechziger Jahren etwa als 10 oder 12 jähriges Mädchen beim Schullehrer Gerhard Braun, Lichtfelde diente, wird gewünscht, durch die Rundschau bekannt zu machen.

Todesanzeige.

Meine liebe Frau Maria, geborene Isaak, wurde am 6. Januar 1853 in Schönau, Süd-Rußland geboren. Ihre Eltern waren Jacob Isaacen, ihre Mutter war eine Anna Unrau; ihr Vater war Prediger in der Neukircher Gemeinde.

1870 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aeltester Jacob Buller getauft, und in der Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie auch bis an ihr Ende gewesen ist. 1872, den 5. Dezember traten wir in den Ehestand. — Als im Jahre 1874 die erste große Auswanderung nach Amerika stattfand, schlossen wir uns derselben auch an. Es war dieses für meine liebe Frau eine besondere Glaubensprüfung, denn ihre Mutter, und alle ihre Geschwister blieben zurück. Hier in Amerika siedelten wir uns bei Gössel, Marion County, Kansas an.

Im stillen hegten wir den Wunsch, unsere Geschwister und Freunde in der alten Heimath noch einmal zu besuchen. Dieser unser Wunsch konnte im Jahre 1901 erfüllt werden. Es war für uns eine segensreiche Zeit, und es hat uns nie gereut, daß wir diese Besuchsreise gemacht haben. Ihre Gesundheit wurde öfters durch verschiedene Leiden unterbrochen, und sie ist in ihrem Leben viel unter ärztlicher Behandlung gewesen; auch im letzten Sommer hat sie öfters ärztliche Hilfe gebraucht. Sie wurde aber wieder soviel hergestellt, daß wir meinten, wir könnten unsere lieben Geschwister in Oklahoma noch einmal besuchen.

Den 14. Oktober 1913 fuhren wir von Zuhause nach den lieben Geschwister H. Reimers bei Talogo, Oklahoma. Dort wurde sie nach ein paar Tagen wieder hart krank. Der Arzt, den wir zu rate zogen, erklärte ihre Krankheit für Lungenfieber. 59 Tage hat sie dort sehr hart krank darnieder gelegen, so daß wir schon immer dachten, sie würde ihre irdische Heimat in diesem Leben nicht mehr betreten, welches aber doch unser beider sehnlichster Wunsch war, aber doch ergab sie sich auch darin ganz in Gottes Willen. Viele und ernste Gebete sind in dieser Zeit zum Throne Gottes umhergestiegen, und ich spreche hiermit meinen herzlichsten Dank aus für die Teilnahme. Wie hat es uns gestärkt, und erquickt, wenn wir Briefe oder Trostsprüche zugeschickt bekamen. Und besonders neubelebend und erhebend war es für sie, als ihre beiden Schwestern, Frau Peter W. Schroeder und Frau Benjamin Nickel, und ihr Stiefvater Peter P. Voth nach Oklahoma kamen. Es war für sie eine so große Freude, daß sie sich dadurch soviel besser fühlte, daß der Arzt die Erlaubnis gab, sie könne nach Hause fahren. Es wurden denn auch gleich Verkehrungen dazu getroffen. Den 11. Dezember machten wir uns auf den Weg zur nächsten Bahn, hatten 30 Meilen zu fahren. Es war sehr beschwerlich, aber der liebe Gott hat uns beigestanden, daß sie die Reise machen konnte. Den 12. Dezember des Nachts kamen wir zu Hause an; sie fühlte sich sehr müde und schwach. Eine Woche wurde sie zu Hause von der Diakonissin Agnes Krause treugepflegt, weil selbige aber nicht länger aus dem Hospital weg konnte, wurden wir uns dazu einig, daß meine liebe Frau nach dem Hospital gebracht wurde. Vier Tage ist sie im Hospital treu und gut verpflegt worden.

Am 27. Dezember vor 11 Uhr des Abends schlug ihre letzte Stunde, wo die im Leben mir wert und lieb gewesene Gattin ihre Augen für diese Welt für immer schloß.

Sie hat ihr Alter gebracht auf 61 Jahre weniger 10 Tage. 3 Pflegekinder betrauern mit mir ihren für uns zu frühen Tod. Doch Gott sei Lob und Dank, wir sind nicht hoffnungslos, sondern warten eines frohen Wiedersehens dort droben bei Jesu im Licht.

Das Begräbnis fand am 2. Januar von der Kirche aus unter großer Beteiligung statt. Folgende Prediger Brüder dienten bei dieser Gelegenheit mit dem Worte. In dem Trauerhause predigte P. P. Buller.

In der Kirche machte Peter A. Wiebe die Einleitung mit 2. Cor. 5, 1 — 10 und Gebet. C. C. Wedel predigte über 2. Chron. 29, 15 und H. Banman über 1. Cor. 15, 51 — 58. Am Grabe machte J. J. Banmann noch ein paar Bemerkungen über Offb. Joh. 22, 1 — 5.

Spreche mit diesem noch meinen herzlichen Dank aus für den Beistand in dieser schweren Zeit, auch für die große Teilnahme an dem Begräbnisse. Der Herr vergelte es euch allen.

Sich auch ferner der Fürbitte empfehlend, unterzeichnet sich euer in Trauer versetzter Bruder

David P. Voth.

Gössel, Kansas.

Laird, Saskatchewan, den 6. Februar. Ich berichte hiermit, daß Schwester Gerhard F. Rempel den 19. Januar dieses Jahres gestorben ist. Sie litt an der Leber und Galle, ist 14 Tage krank gewesen und hat sehr viel gelitten. Später wurde sie aber ganz ruhig und geduldig. Sie sagte gleich zu anfang, als ich bei ihnen war, daß sie diesesmal sterben werde, sagte auch, daß sie gern sterben wolle und ganz bereit sei, ihrem Heiland zu begegnen. Sie sagte, sie hätte doch nicht viel Freude in diesem Leben; der Herr hatte schon tiefe Wege mit ihr gegangen. So glücklich und zufrieden als sie war, daß es schien, als ob nichts ihr Glück störe, nahm der Herr mit einmal fünf Glieder aus ihrer Familie innerhalb fünf Monaten, worunter auch ihr inniggeliebter Mann war,

dessen Verlust sie am schwersten empfand. Sie hat ihn aber nur ein Jahr, und neun Monate überlebt. Sie hatten sich noch zwei Kinder, ihren Neffen und Nichte, deren Eltern beide inzwischen gestorben waren, angenommen. Die Kinder haben jetzt zum zweitenmal ihre Eltern verloren und sind jetzt bei ihren Großeltern Abram Dycks in Rosthern.

Frau A. Dyck ist meiner Frau Mutter, früher Witwe Heinrich P. Vanmann, aus Berdjansk, Süd-Rußland stammend. Die Frau bestellt alle Freunde in Berdjansk, Halbstadt, Gulaipol und Schönfeld zu grüßen. Sie ist eine Margaretha Vanmann. Leser und Editor grüßend,

Peter P. Epp.

Mission.

Tsao Chow Fu, Shantung, China, den 31. Dezember 1913. Werte Leser! „Gnade sei mit euch, und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt!" Dieses ist unser Wunsch an euch beim Wechsel des Jahres. Zeiten kommen und gehen, und sind oft sehr wechselvoll, aber Eins bleibt fest: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit."

Wenn wir, als Missions-Arbeiter an der Schwelle eines neuen Jahres stille stehen, und einen Rückblick tun, so müssen wir in Wahrheit mit Jakob sagen: „Ich bin zu gering aller Vermherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Wiederholt, ja beständig, durften wir in diesem verflossenen Jahr des Herrn wunderbareHilfe in geistlicher, leiblicher u. finanzieller Hinsicht erfahren. Nicht daß es immer auf Rosen und Sonnenschein ging, o nein! Aber gerade aus den Stunden der Prüfungen und Proben, ist uns ein Segen zugeflossen, indem unser Glaube gestärkt, unsere Hoffnung geankert, und unsere Herzen inniger miteinander und mit Ihm verbunden wurden.

Wie ihr ja wohl durch frühere Berichte wisset, waren im verflossenen Jahr einige unserer lieben Mitarbeiter fast hoffnungslos krank, doch es hat dem Herrn gefallen, sie wieder aufzurichten. Schwester Schmidt in Shan Hsien leidet gegenwärtig noch sehr an Malariafieber. Wir empfehlen sie der ernsten Fürbitte aller Leser.

Auch hat es dem Herrn gefallen zuzulassen, daß das Mädchenheim schon etwa 2 Monate von den Pocken heimgesucht wurde, und schon eine Anzahl Mädchen sind dieser schrecklichen Krankheit erlegen. Vor einigen Tagen erkrankten auch zwei Knaben an derselben Krankheit, doch glauben wir fest, der Herr wird bald Halt gebieten und die Missions Geschwister dort bewahren. Aber wenn auch dieses mit noch anderen Proben fast wie eine Wolke über der Arbeit lagert, sind wir doch getrost und wissen, daß alle Dinge zum Besten dienen.

In finanzieller Hinsicht haben wir große Ursache, dem Geber aller guten Gaben samt euch, ihr Lieben, die ihr so treu mit Gebet und Gaben beigestanden, zu danken.

Obzwar die Weizenernte dieses Jahr sehr kärglich war, so daß für Monate die Waisen Kinder fast kein Weizenbrot zu Gesicht bekamen und auch das andere Getreide sehr im Preise gestiegen ist, durfte doch keins Mangel leiden; wiederholt hat sich Jes. 65, 24: „Und soll geschehen, ehe sie rufen will Ich antworten; Wenn sie noch reden, will Ich hören," buchstäblich erfüllt. Denn wenn die Mittel zu Ende gingen, und etwa 300 Menschen täglich mußten gespeist werden, trieb es uns umsomehr ins Gebet. Wir riefen zum Herrn; aber hätte er erst dann gehört und geantwortet, dann wäre es schlecht bestellt gewesen. Nein, lange ehe wir die Bedürfnisse sahen, hatte er schon hie und da, ohne unser Wissen und Ahnen, an euren Herzen gearbeitet, so daß die Mittel zur Zeit unseres „Rufens" schon fast am Ziele waren. Wie oft mußten wir unter Freudentränen dem Herrn für seine wunderbare Hilfe danken.

Folgendes sind die Gaben die im verflossenen Jahr eingesandt, und die Zwecke, wozu sie verbraucht wurden.

Einnahmen

Zum Unterhalt für:	
Waisen	$2658.00
Alte Frauen	47.50
Evangelisten	160.00
Missionare	325.00
Für ein Versammlungshaus in Tsao Chou Fu	110.00
Unbestimmte Gaben	5218.16
Durch Industrie	402.87
In der Kasse den 1. Jan. 1913	67.84
Totale Einnahme	$8989.37

Auslagen:

Missionseigentum in	
Shan Hsien	$1404.83
Tsao Hsien	831.64
Tsao Chou Fu	417.05
Nebenstationen	94.00
Unterhalt für	
Missionare	2183.56
Evangelisten	224.70
Alte Frauen	150.00
Waisen	2355.55
Land für Waisenfarm	559.85
Literatur	20.75
Kost Schule	55.95
Ein Zelt	48.00
Neujahrs-Versammlungen	16.00
Der Geschwister Reise nach Amerika	307.00
In der Kasse den 31. Dez. 1913	320.49
Total	$8989.37

Nochmals herzlich Dank für eure Mithilfe in Gebet und Gaben.

Er, der mit gerechter Wage
Wieget jedes Menschen Tat,
Er wird deiner schon gedenken,
Lohnen deine Tränensaat."

Euer Mitarbeiter unter den Heiden.

J. J. Schrag.

„Licht und Hoffnung" und „Zionsbote" sind gebeten zu kopieren.

Unsere Reise nach Amerika.

Das Jahr 1913 war für uns ein sehr bewegtes; es wurden unsere Gedanken und Gebete zur Tat, daß wir verkauften und Zubereitung machten zur Reise.

Im Augustmonat machten wir eine Besuchs- und Abschiedsreise nach der Mutterkolonie, um den lieben Eltern, Geschwistern und Freunden Lebewohl zu sagen. Einen Sonntag durfte ich in Tiege an der Molotschna auf einem Erntedankfest sein, welches zugleich auch Abschiedsfest der Missionsgeschwister Korn. Unruhs und Adolph Reimers war. Erstere gingen zum zweiten Mal nach Indien, um den Auftrag unsers Heilandes, Matth. 28, 19—20 zu erfüllen. Reimers gingen nach Petersburg, um in der russischen Mission tätig zu sein. Ich durfte ihnen noch einen Gruß und Lebewohl zurufen „bis wir uns wiedersehen!" — Wann? (Ev. Joh. 17, 24.). Es wäre manches Segenbringende noch zu erwähnen, aber ich muß eilen, denn ich habe noch einen sehr weiten Weg und ich fürchte, die lieben Leser möchten müde werden, mitzulaufen. Ich erwähne nur ein Lied, welches mir in der Zeit sehr wichtig war, man kann es in der Glaubensstimme No. 282 oder im Gesangbuch No. 373 finden. Ich empfehle, dasselbe zu lesen und zu singen.

Wir machten dann noch eine kleine Besuchsreise von Friedensruh nach Gnadenthal, Friedensdorf, Fischau, Lindenau, Rückenau, Lichtfelde und Friedensruh im Elternhause. Ich sage noch allen viel Dank für die Mühe, die sie sich mit uns in der drocken Arbeitszeit machten. Es scheint, als ob sich die ganze Welt mit dem Spruch Joh. 9, 4. beschäftigt.

Die Zeit eilte und wir mit ihr. Manches kommt einem dann in Erinnerung, Gutes und Böses; doch wir mußten anspannen und fahren, vom Elternhause weg. Ja, Scheiden tut weh!

Meine Frau und ihre Schwester Helena fuhren zurück nach Alexanderpol, während ich noch auf einen Tag bei meiner jüngsten Schwester in Orechow anfuhr.

Sonntag, den 25. August war in Alexanderpol Erntedankfest und auch unser Abschiedsfest. Still und mit Tränen denke ich daran, daß wir dort einige Jahre zubringen durften und ich als Verantwortlicher da stand. Nun bitte, Gott, vergib mir, was ich verdorben habe. Ich springe, während ich dieses schreibe, mit meinen Gedanken auf und nieder, und bin sehr bewegt. Der Gedanken sind so viele, daß man ein ganzes Buch schreiben könnte. Doch, ich muß eilen.

Wir wurden von F. Mißler noch etwas zurückgehalten, da das Schiff besetzt war. Die Eltern und Geschwister Joh. Isaaken kamen noch einmal hin zu unserm Ab-

schied. Gott vergelte und lohne eure Liebe!

Dienstag, den 10. September alten Stils brauchen wir mit unsern neun Kindern, Schwester Helena und Geschwister Johann Koopen auf zur Bahnstation Konstantinowka, um die große Reise nach Amerika anzutreten, die bis Reedley, California einen Monat dauerte. 8 Uhr morgens ging's vom gewesenen Heimatsort weg. Leider hatten wir nicht das Glück, einen Waggon zu bekommen, der von dort bis Kiew durchgeht, daß wir nicht umzusteigen brauchten. In Rußland mit einer großen Familie umzusteigen, das gibt Schwitzen, Gedränge und Besorgnis. Aber es ist ein Glück, daß dort die Gepäckträger sind, dann geht es ja. Ich wundere mich, wie in all dem Gewirr und Gedränge unsere Familie so in Ordnung blieb — Kornelius und die Gepäckträger voraus, und wir immer nach, und wir bekamen immer Platz.

Mittags 1 Uhr gab es in Losowaja umzusteigen und zu warten bis 5 Uhr abends. Das Wetter war schön, was das Warten erleichterte. 11 Uhr nachts kamen wir in Poltawa an. Aus dieser Gegend gehen viel Arbeiter bei den Deutschen in den Dörfern und auf den Chutoren, um für ihre Familien Brot zu verdienen. Jetzt ging es der großen Stadt Kiew zu, die für die Russen ein heiliger Ort der Anbetung ist. Doch wer hat nicht in den Zeitungen gelesen von dem Prozeß, wegen dem Knabenmord?

Den zweiten Tag 11 Uhr waren wir da. Doch für uns Reisende hatte es hier keinen Reiz. Hier hieß es Umsteigen auch für die, die von Rostow „ohne Umsteigen" gefahren waren. Dadurch wurde das Gedränge umso größer. Vor und hinter Kiew sind viel Wald und große Rübenfelder nebst Zuckerfabriken zu sehen. Es wurde damit geschafft. 2 Uhr 40 Minuten sollte der Zug gehen. Hier wurde uns besonders bange, wie es werden würde, doch der Herr half durch einen ganz besonders tapfern Gepäckträger. Er war mit uns der erste, der an den Waggon hinan kam, der bis Warschau durchging und Umsteigen unnötig machte. Der Gepäckträger hatte schon Bescheid gesagt, und ich hatte die Fahrkarten bereit zum Vorzeigen. Und ehe das Gewühl losbrach, waren wir drinnen. Geschwister Koopen kamen nicht ganz so gut durch.

Bis dahin hatten wir noch nichts von Auswanderern gemerkt, weil wir nicht in den Waggon kamen; doch jetzt hatten wir ihn und mit ihm die vielen Auswanderer, Juden, Polaken, Letten und dgl. Jetzt ging es der Gegend Kowel zu und weiter bis Warschau. Es ist eine waldige und dazu sehr sumpfige Gegend. Stellweise waren Abzugskanäle, damit der Roggen auf den schmalen Streifen dazwischen nicht im Wasser stand.

Den dritten Tag 5 Uhr kamen wir in Warschau an. Von dieser prachtvollen Stadt ist schon berichtet worden. Die Stadt ist wirklich prachtvoll, doch unser Glaubensauge schaut nach einer anderen Stadt, Offb. 21, 10—23. Wir mußten jetzt durch die Stadt zum andern Bahnhof fahren. Dazu nahmen wir uns eine Glaskutsche an, in welcher Koops und meine Familie bis auf uns, die größern Mannsleute, einstiegen. Wir dagegen bestiegen die Tramway (Straßenbahn). Wir mußten auf unsern Zug noch bis sieben Uhr warten. Da wurden wir uns einig, das letzte Ende bis zur Grenzstation Alexandrowa Billette zweiter Klasse zu nehmen. Von der erwähnten Reisegesellschaft und Auswanderern waren die Züge dritter Klasse zu überfüllt, daß es fast unmöglich schien, gesund zu bleiben. Auf dieser letzten Strecke, obgleich wir genügend Raum hatten, ging es uns doch nicht gut. Uns wurde des Nachts so unheimlich zumute; denn ein Kondukteur und ein fremder Herr hatten scheinbar nichts Gutes im Sinn. Uns beschlich eine Angst. Ich betete, der Herr solle uns doch nicht wegen Geld in die Hände von Räubern oder sogar Mördern fallen lassen. Der Herr erhörte uns, und die Angst ließ nach. Der Kondukteur hörte auf, durch das Zimmer zu laufen und der junge feine Herr war auch miteinmal weg. Von nun an ging es besser.

Zwei Uhr nachts kamen wir in Alexandrowa an. Noch ehe wir ausstiegen, mußten wir die Paßbücher abgeben, die wir dann erst 10 Uhr morgens wieder bekamen, als wir den Zug nach Thorn, Deutschland bestiegen. Unser Gefühl hatte rasch gewechselt. Die Furcht wegen Raub und Mord war weg; wir dachten kaum mehr daran, daß wir Geld mit uns führten. Wir fühlten uns so wohl; denn schon vom 29. August, wo wir Anzahlungen auf die Wirtschaft und vom Ausruf Geld erhielten, waren wir nach jeder Nacht am Morgen froh, daß uns nichts geschehen war. Dem Herrn sei Dank für die Bewahrung!

„Zum Zollhaus!" hieß es, und dort wurden die Sachen oberflächlich besehen und wir mußten fünf Kopeken Kopfsteuer auf die Seele bezahlen. Dann mußten wir zum Immigranten haus zur Besichtigung vor dem Doktor fahren. Wenn hierbei den Beamten mal die Geduld reißt, daß sie fluchen, ist kein Wunder; denn es sind solche, die nicht Antwort geben, wenn sie aufgerufen werden. Die Namen werden nämlich alle eingeführt. (Wohl dem, dessen Name in dem Buche steht, von welchem Jesus spricht in Luk. 10, 20. und Offb. 20, 15.) Vielleicht sind einige verblüfft und irre, daß sie es nicht verstehen. Ich sprach mit einem Beamten und meinte, vielleicht könnte er doch sanftmütiger mit den Leuten sprechen. Er meinte, dann wären sie noch dümmer; sie müßten schon wie das Vieh behandelt werden. Wer nur weiß mit den Beamten umzugehen und wie ihnen entgegen zu kommen, der kommt überall besser durch.

6 Uhr abends ging es von der Kontrollstation nach der Kaiserstadt Berlin. Wir waren froh, daß wir diese Kontrolle durch waren; denn das macht kein großes Vergnügen. Die Ordnung in Deutschland ist ausgezeichnet. Bei den Bahnhöfen darf man weder über die Schienen gehen, noch über einen Zug klettern um in einen andern einzusteigen. Dafür haben sie unter den Schienen einen Tunel und gegen jeder Schienengeleiseabteilung kann man hinaus, so daß man gerade vor dem Geleise herauskommen kann, auf welchem der Zug steht, mit dem man fahren muß. Mit den Waggonen ist es in Deutschland am praktischsten und mit dem Fahren am besten. Die Waggone haben sehr große Fenstern, die amerikanischen übrigens auch. Man sieht gleich, wenn der Zug kommt, wo noch Raum ist. Uebrigens werden die Züge dort auch nicht so voll; das ist nur in Rußland. Die Türen sind von der Seite und führen jede in eine Waggonabteilung von zwei Bänken zu je drei Mann. Der Schaffner öffnet die Tür, und man steigt ein. Auf das „Fertig!" des Schaffners braust der feine Zug fort, ohne Pfiff oder Geklingel. Das Umsteigen machte von nun an nicht mehr Beschwerden. Wir mußten noch viel mehr Handgepäck abgeben, und der Noßilschtschik (Gepäckträger) brauchte nicht mehr. Doch mit einmal um fünf Uhr morgens waren wir in der Kaiserstadt Berlin. Dort mußten wir zweimal umsteigen. Ich habe mich in Deutschland gewundert über das viele Militär und wie fein es gekleidet war. Anfänglich glaubte ich, es seien Offiziere oder sogar Generäle, doch wurde ich bald unterrichtet, daß es nur Soldaten wären.

Die Gegend in Deutschland gefiel mir. Es wurde dort viel Roggen gesät und Rüben und Kartoffeln ausgemacht. Von Berlin ging es über Stända und Salzburg nach Bremen, wo wir Sonnabend 6 Uhr abends gesund und wohlbehalten ankamen. Einen Teil der Reise hatten wir hinter uns. Mißlers Diener kamen uns gleich entgegen und luden unser Gepäck und die Familien auf. Wir, die Größern gingen zufuß zu den Auswanderungshallen. Wir bekamen gleich Abendbrot, und dann begaben wir uns zur Ruhe, denn wir waren müde. Es ist zum Staunen, wie groß die Auswanderung ist. Alle Hallen waren besetzt; zum Essen wurden die Tische alle voll. Wir waren in der fünften Halle. Es ist ein unruhiges Leben in all dem Gewirr. Es wurde Karten gespielt, musiziert und getanzt, und Kinder schrieen und weinten. Es glückte uns, daß wir nicht sehr lange in Bremen bleiben mußten; Dienstag konnten wir schon nach dem Schiff „Frankfurt" fahren. Vorher wurde alles im Kontor gemacht. Kostgeld und Schiffsfahrtsgeld wurde eingezahlt. Montag nachmittag wurden unsere Augen zum zweiten Male von dem Arzt untersucht und alle für gut befunden. Wir konnten also Dienstag auf das Schiff gehen.

Korn. K. Isaak

Schluß folgt.

Die „Friedensstimme ist gebeten zu kopieren.

Eine Besuchsreise.

Fortsetzung.

Also abends war in der zweiten Kirche noch eine große Versammlung, wo der Herr mir Gnade schenkte, zu reden über das Wort. Bei Adam Ecken hatten wir eine gute Nachtruhe und den 12. November waren wir bei Andreas Beckers, die uns zu Abr. Beckers zur Nacht brachten. Wir fanden da gute Aufnahme und abends kamen wir nach Geschwister Jacob Dirksen von Grünsburg hin. Wir hatten einen schönen Abend zusammen und erbauten uns aus Gottes Wort. Schnell verging der Abend, und wir gingen zur Ruhe.

Am folgenden Tage wollten die lieben Geschwister Schweine schlachten. Es kamen dann mehrere Geschwister zum Helfen hin, auch Freund Peter D. Unruh. Wir fuhren mit Jacob Dirksen zu H. Ecken. Hier blieben wir zu Mittag und die lieben Geschwister brachten uns nach Johann Schmidten, welche uns zu Prediger David Schmidten fuhren. Hier waren auch mehrere Geschwister zusammen gekommen und wir erbauten uns aus dem Worte Gottes. Bei J. Schmidten blieben wir wieder übernacht, wurden dann nach Ringwood gebracht, kamen nach Cossiti und fuhren mit dem Postmanne nach Taloga, eine Strecke von 32 Meilen, wo wir abends hinkamen und von dem jungen Br. Peter Böse in Empfang genommen wurden. Er brachte uns noch vier Meilen weiter zu seinen Eltern, wo sie ja zusammen wohnen. Jakob Bösen, die alten Freunde, von uns dorthin gezogen, freuten sich des Wiedersehens. Sie fragten viel nach allen Lieben bei uns, und schnell verstrich der Abend.

Den 16. November war Sonntag. Im Schulhause war vormittag Versammlung und abends Singstunde. An den andern Tagen machten wir Hausbesuche und an den Abenden war Predigt. Mittwoch verließen wir die lieben Geschwister dort. Wir hatten frohe Stunden mit ihnen verlebt. Die lieben alten Geschwister fuhren uns bis Taloga, von wo wir wieder mit dem Postmann zurückfuhren bis Coste, dann per Bahn bis Gotebo zu den lieben alten Onkel und Tante Jacob Dirksen und ihren Kindern Voths. Zuerst besuchten wir die Freundin H. Voth und weilten da bis Abend. Pred. P. Voth kam hin. Es regnete gerade, hörte aber bald auf. Da er auf dem kleinen top buggy (kleines Gefährt mit Verdeck) gekommen war, fuhr er nachhause und kam dann mit einem Wagen uns zu holen. Er brachte uns zum alten Onkel J. Dirks. Dieser ist P. Voths Schwiegersohn. Nun waren wir denn bei den lieben Freunden, wohin wir uns schon lange gesehnt hatten. Der Onkel war in Kansas krank geworden, war jetzt aber wieder besser, jedoch noch schwach. Ja wir durften uns noch einmal mit den lieben alten und jungen Geschwistern freuen und einige Tage zusammen sein. Aber dem lieben himmlischen Vater ist es allein bewußt, ob wir uns in diesem Leben noch einmal wiedersehen werden.

Hier machten wir auch noch mehrere Hausbesuche, und der Onkel fuhr mit uns zu Heinrich Richerts, wo wir freundliche Aufnahme fanden und uns aus dem Worte Gottes unterhalten durften. Zur Nacht fuhren wir wieder zum Onkel und den nächsten Tag zur Versammlung. Auch hier gab der Herr mir Gnade, etwas für ihn zu tun. Zu Mittag fanden wir bei Geschwister Peter Janzen freundliche Aufnahme (Abr. Schmidtsche ihr Bruder, Alexanderwohl). Nachmittag besuchten wir Witwe Miewer. Hier waren noch mehrere zusammen, wo auch wir noch zur Ehre Gottes etwas zu unser aller Erbauung tun durften. Dem Herrn sei Dank dafür! Wir gingen noch einmal zum Onkel zur Nacht um Montag, nachdem wir dem Herrn für die hier genossene Wohltat gedankt, weiter nach Heinrich Wedels, Gotebo, zu gehen. Er hat einen großen Laden. Hier besuchte ich Abraham Beier von Dakota und dann fuhren wir per Bahn nach Cordell zu Johann Harms, Doktor. Er empfing uns abends am Bahnhof, als es schon finster war und führte uns in seine Herberge.

Fortsetzung folgt.



Neue Mennoniten-Ansiedlung in Montana

Mehrere hundert Familien aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und Canada haben sich in Blaine County, Montana niedergelassen. Dies verspricht eine der erfolgreichsten Mennoniten-Ansiedlungen in den Vereinigten Staaten zu werden. Es sind immer noch einige vermessene Heimstätten und auch unvermessenes Land, welches in der Nachbarschaft von Dodson, Malta, und in verschiedenen Teilen von Blain Co., die „gefiled" werden können. Viele Leute nehmen das unvermessene Land nach den Bestimmungen der „Squatters Rights". Wo Ansiedler unvermessenes Land aufnehmen, ist es notwendig, sofort hinaufzuziehen und mit den Einrichtungen zu beginnen, um das Land behalten zu können, bis die Gegend zur Besiedlung eröffnet wird. Wenn dies erst geschehen ist, kann der Ansiedler auf dem Lande „filen" vor der United States Land Office, und die Zeit, welche er schon auf dem Lande gewohnt hat, wird ihm von den drei Jahren, die man auf einer Heimstätte wohnen muß, um den „Deed" zu erlangen, abgerechnet. Die Besiedlung des Landes geschah mit solcher Schnelligkeit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht imstande war, soviel Land zu vermessen, als von den Ansiedlern aufgenommen wurde, folgedessen ist ein großer Teil des feinsten Landes im Staate noch unvermessen. Tausende nehmen unvermessenes Land auf.

Die The Great Northern Railway hat Special Round Trip Homeseekers Tickets zum Verkauf den ersten und dritten Dienstag für fast jeden Monat. Die nächsten Verkaufstage sind der 3. und 17. März, und den 7. und 21. April. Weitere Daten werden später bekannt gemacht. Der Fahrpreis von St. Paul, Minnesota nach



Die Mennoniten-Kirche und Versammlung nördlich von Chinook. Photographie aufgenommen am Weihnachtstage 1913.



Das erste Gepflügte auf der Heimstätte des D. G. Fast, 16 Meilen nordöstlich von Chinook, Montana. Mr. Fast wohnte früher in Mountain Lake, Minnesota, und zog im Frühjahr 1913 nach Chinook. Im Jahre 1913 wurden 44 Bahnwagenladungen Haushaltungsgegenstände, Farmmaschinerie und Vieh von Mountain Lake, Minnesota, nach Chinook, Montana geschickt.

Chinook, Montana oder Great Falls, Montana und zurück würde $32.50 sein. Der Preis von Kansas City, Missouri oder von St. Joseph, Missouri würde $35.00 sein. Diese Tickets sind beschränkt auf 25 Tage und erlauben Stop-Overs in beiden Richtungen.

Wir haben auch „spezielle Ansiedlertickets „für einen Weg" zu verkaufen an jedem Dienstage im März und April, vom 10. März anfangend. Der Preis von St. Paul, Minnesota nach Chinook oder Great Falls, Montana würde $16.00 betragen. Wir haben ein „Ein-Weg-Kolonist-Ticket" zumVerkauf täglich zwischen dem 15.März und dem 15. April, und der Preis von Kansas City oder St. Joseph, Missouri, nach Chinook oder Great Falls, Montana würde $25.00 sein. Es gibt keine Spezialpreise für Stationen in Canada nach Montana.

Wir haben einen neue Karte von Montana herausgegeben, welche dieZahl Acres des unaufgenommenen Heimstättelandes in jedem Township zeigt, als auch das unvermessene Land. Diese Karte wird frei geliefert.

Es mag Sie interessieren, daß im Jahre 1913 in Montana entlang der Great Northern Railway 20,487 Personen Heimstätten aufgenommen haben. 17, 590,088 Buschels Getreide wurde in [illegible]hre 1913 entlang der Great Northern Railway in Montana gezogen. Wenn Sie wünschen eine dieser wertvollen Heimstätten zu erwerben, so sollten Sie in diesem Jahr Montana besuchen.

Schreiben Sie mir, bitte, um weitere erklärende Information, welche Ihnen wünschenswert sein mag.

E. C. Leedy.

General Immigration Agent, Great Northern Railwey, St. Paul, Minnesota.

Dodson, Montana, den 26. Januar 1914.
Mr. J. J. Harms,
Hobart, Oklahoma.
Werter Herr!

Ihren Brief vom 12. d. Mts. erhalten. Ich freue mich, Mr. Harms, daß Sie diese guten Ansiedler hierher schicken. Wir haben hier eine feine Gegend, und ein guter Farmer, der eigenes Land zu haben wünscht, wird es nicht bereuen, wenn er herkommt.

Dies inbezug auf Briefe, die ich von Landsuchern erhalten möchte. Ich bin vollkommen bereit, alle und irgendwelche Briefe, die sich auf dieses Land beziehen, zu beantworten, vorausgesetzt, daß ein adressiertes und mit Postmarke versehenes Couvert mitgeschickt wird. Ich werde ihnen alle Information geben, die ich geben kann.

Ich habe bereits 16 Briefe in dieser Angelegenheit beantwortet. Es ist wahr, ich kann nicht alle ihre Fragen beantworten. Einige wollen wissen, wie lange sie in Montana leben werden; andere wünschen zu wissen, wie das Wetter nächstes Jahr sein wird; noch andere haben vergessen ihre Namen anzugeben.

Schließlich möchte ich Sie bitten, den guten Leuten einzuschärfen, daß dies Land hier nicht mehr lange zu haben sein wird; es wird schnell vergriffen.

Ihr ergebener,

-- H. H. Sperling.

Chinook, Montana, den 14. Januar 1914.
Lieber Freund J. J. Harms!

Ihren Brief erhalten. Wir freuen uns, daß Sie an uns denken, sogar bei der Arbeit und auf der Reise. Wenn irgend Sie in diese Gegend kommen, erwarten wir, daß Sie uns mit einem längeren Besuch erfreuen, und wir werden Sie mit Entenbraten bewirten. Wir sind immer beschäftigt, haben keine Zeit für Heimweh. Bis gestern und seit wir her kamen, sind wir jeden Tag in Anspruch gewesen. Wir haben schönes Wetter, sehr passend für neue Ansiedler. Wir hatten hier auch einen Weihnachtsbaum; 40 Personen waren anwesend. Programm und Gesang wurden in englischer und deutscher Sprache ausgeführt. Und Herr und Frau Mandtler setzten dem ganzen die Krone auf durch Vortrag von Gedichten und Gesang in russischer Sprache. Ich versichere Sie, daß wir eine glückliche Zeit hatten. Alle blieben zur Mahlzeit zusammen. Wir graben jetzt den Garten um, haben bereits 50 bei 2½ Fuß tief umgegraben, das Land für Obstbäume zuzubereiten. Uebrigens werden wir unser Land umpflügen, aber für die Obstbäume ziehe ich vor, es umzugraben. Mandtlers Haus ist fertig und sie sind glücklich. Ich habe ein wirklich feines Haus für einen meiner Nachbarn zu bauen; es wird das schönste und größeste in dieser Gegend.

Je mehr ich von dieser Gegend sehe, destomehr gefällt sie mir. Gutes und viel Gras, daß man fast nicht hindurch gehen kann. Es tut mir nur leid, daß ich nicht schon im Juli hergezogen bin, wir hätten können eine Menge Heu machen und jetzt viel Geld dafür erhalten. Unser Vieh ist Tag und Nacht auf der Prärie und wird fett, ungeachtet der Schafe, welche fortwährend auf diesem Lande weideten. Ich habe den Brunnen dort gegraben, wo ich Ihnen zeigte, daß ich zu graben gedachte. Derselbe ist 20 Fuß tief und hat vier Fuß feines Wasser. Es wird keine Schwierigkeiten geben, hier Brunnen und Wasser zu bekommen.

Da ich nicht weiß, wo der Brief Sie finden würde, werde ich ihn nach Henderson, Nebraska, adressieren. Sagen Sie Frau Harms, daß Sie uns einen langen Brief schreiben möchte.

Mit besten Wünschen verbleiben wir,

Katie und D. K. Hiebert.

Fortsetzung von Seite 9.

ke Wendung in dem Zustand des Kranken ein. — das teure Leben, um dessen Erhaltung Arzt und Pflegerin kämpften, begann sichtbar zu schwinden, bis in wenigen Minuten nach Mitternacht, vom 2. auf 3. Februar, die Erlösung eintrat — ein sanftes, seliges Einschlummern.

Manche Leser werden die Notiz von dem Ableben unseres lieben Vaters Cornelius Janzen im „Unser Besucher" gelesen haben. Die Telephonnachricht wurde hier nicht ganz richtig aufgefaßt; es hieß, der liebe Patient sei Montag abend gestorben; doch fällt sein Scheiden auf den 3. Februar, Dienstag, um einviertel nach 12 Uhr.

Mittwoch wurde die Leiche eingesargt nach Mountain Lake befördert, begleitet von der verwitweten Mutter und dem ältesten Sohne, D. C. Janzen. — Wohl hatte man sich die Möglichkeit einer solchen Rückkehr des lieben Vaters vorgeführt, auch selbst der Verewigte bewies dies durch einen Abschied von den Lieben, welcher, sei es so Gottes Wille, der letzte sein könnte. Doch die Hoffnung auf die Wiederherstellung des l. Patienten lag bei allen imVordergrunde, und daher machte seine Rückkehr als Leiche auf Angehörige und Freunde einen schmerzlichen Eindruck.

Am Sonntag - Nachmittag, den 8. Februar, wurde in der Bethelkirche die Begräbnisfeier abgehalten. In dem Trauerhause wurden einige Minuten des Abschiedes dem Verewigten gewidmet. Aelt. H. H. Regier las einenAbschnitt, Offb. 7,9 bis 15 und fügte kurze Bemerkungen hinzu. Dann wurde die Leiche nach dem Gotteshause gebracht. Dort hatte der l. Vater noch am letzten Sonntage vor seiner Fahrt nach Minneapolis seinen Platz eingenommen, den er nur sehr selten unbe-

setzt gelassen hat. Jetzt hielt man ihm dort die letzte Predigt. —

Rev. J. R. Toews sprach über die bedeutungsvollen Worte in Phil. 1, 23: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Er zeigte, darauf hin, daß dem Heimgegangenen viel darum zu tun gewesen war, Christum zu leben, und daß er nie von ihm über seliges Sterben gehört habe; denn wer hier Christum lebt, dem wird das Sterben zum Gewinn jener Herrlichkeit, von der wir hier nur eine Ahnung haben. Aelt. H. H. Regier hielt sich an Pſ. 126, 1 bis 3: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Wir Menschen sind in mancher Beziehung als Gefangene zu betrachten. Unser Fleisch hemmt oft unsere Seele u. wir fühlen den Druck bis zum letzten Atemzuge. Aber Gottlob, es gibt eine Erlösung. Und der liebe Verstorbene fand diese einerseits im Sterben; er wurde frei von der Krankheit und von allen Anfechtungen Leibes und der Seele. Dort, wo alle Fesseln weichen müssen, wird die Seele erst recht frei und froh. Es lohnt sich, dem Beispiele des Verewigten zu folgen und in gesunden Tagen jenem Ziele zuzusteuern. Aeltester D. P. Eitzen sprach schließend über Pſ. 94, 12. Wohl dem, den du, Herr, züchtigest u. s. w. Der liebe Gott erzieht sich seineKinder und oft scheint uns die Zucht schmerzlich zu sein, sie wirket hernach aber eine herrliche Frucht zum ewigen Leben. Unsere Heimat ist dort in der Höh, daher sollen uns die irdischen Dinge nicht fesseln.

Ein Quartett, bestehend aus A. A. Penner, F. F. Janzen, Frau Dav. Rempel und Frl. Maria Penner lieferte mehrere Lieder, welche von der Sehnsucht nach der ewigen Heimat handelten. Nachdem die Leiche auf dem Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet war, versammelten sich Freunde und Nachbarn in dem Trauerhause. Manch warme Trostworte sind daselbst der verwitweten Mutter und den Kindern gegenüber ausgesprochen worden, die sicherlich nicht ohne Eindruck blieben.

Vater Corn. Janzen wurde am 14. Januar 1840 in Franzthal, Süd-Rußland, geboren. Schon mit dem 4. Lebensjahre verlor er im Laufe von 6 Monaten die Eltern. Seine Kindheit war daher keine freudige, da er seither kein beständiges Heim hatte. Im Jahre 1862, den 8. Juli, trat er mit Sara Nickel in Rudnerweide in den heiligen Ehestand. Diese Ehe wurde mit 12 Kindern gesegnet, 7 Söhne und 5 Töchter. Sieben Kinder sind dem Vater im Tode vorangegangen. Seine Gattin, fünf Kinder (2 Söhne und 3 Töchter) sowie acht Großkinder überleben ihn. Im Jahre 1878 zog er mit Familie von Rußland nach Amerika und siedelte nahe Mountain Lake auf der Farm an. Seit dem Jahre 1901 ist er in der Stadt wohnhaft. In der Ehe gelebt 51 Jahre 6 Monate und 25 Tage. Alt geworden 74 Jahre und 19 Tage. Sein Interesse für die Vorgänge nah und fern sowie für das Wohl seiner Mitmenschen waren bis zur letzten Stunde rege, und nur wenige seines Alters nahmen solchen Anteil an die Fortschrittsbewegungen seiner Zeit. Trotzdem seine physischen Kräfte schwächer wurden, blieb sein Geist frisch und lebendig, dem aber auch nicht der Ernst eines aufrichtigen Christen fehlte. Der liebe Vater war selbst in seinem Alter nur selten müßig; sein reger Geist forderte Beschäftigung, und er fand sie. — Er nahm direkten Anteil an Gemeindearbeit und hat auch sonstder Umgebung manchen Dienst geleistet, der noch lange nach seinem Begräbnistage von Segen sein wird. In ihm verlieren nicht nur seine Angehörigen einen bereitwilligen und fähigen Ratgeber und eine große Stütze, sondern auch Gemeinde und Gesellschaft werden diese Lücke spüren. Aber wir wollen ihm die Ruhe gönnen, der er nun einmal so sehr bedurfte. Sein Andenken wird uns auch jetzt noch manches ersetzen, was wir in seinem Heimgang verloren haben.

(Eingesandt von M. J. T., Mt. Lake, Minn.)

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Luk. 10. 42.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfr.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie Nr. 7. — Bildertestament mit Psalmen, Leinwandband, biegsam, Goldtitel und Goldschnitt. Preis $ .30

Prämie Nr. 8. — Wetterhäuschen mit Wärmemesser 6 Zoll hoch. Es zeigt zwei Figuren, einen Mann, der für stürmisches, und eine Frau, die für schönes Wetter zum Vorschein kommt. Blaue Ziffern auf Celluloid Zifferblatt. $ .50

Prämie Nr. 9. — Zenian, J. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Erzählungen aus Südrußland. Deutsche und Russen als handelnde Personen. Das Buch hat 383 Seiten $ .85

Für Leser in Canada.

Diese letzten drei Prämien werden von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $-------- für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr. ------

(Sowie auf Rundschau.)

Name ----------------

Postamt ----------------

Route ---- Staat ------------

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Buttz Clark.

Fortsetzung.

Janet hatte sich so in den Anblick der beiden Nonnen vertieft, daß sie die anderen Leute in der Kirche gar nicht bemerkt hatte. Außer ihr befanden sich nur noch drei Personen hier, eine Bauernfrau mit einem kleinen, schlafenden Kinde, das sie auf einen Stuhl gelegt hatte, aus Stroh geflochten; ein alter Mann, der vorsichtig ein großes Bandana-Taschentuch auf dem kühlen Boden ausbreitete, ehe er sich kniete; eine Dame in Trauergewand, die auf der andern Seite des Ganges sich befand, etwas näher dem eisernen Geländer. Es lag etwas Bekanntes in der Art, wie sie ihren Kopf drehte, in dem Schleier nach neuester Mode und der kleinen Hand, verziert mit etlichen kostbaren Ringen. In müßiger Neugier verwunderte sich Janet, wer es wohl sein könnte, und war nicht wenig überrascht, als sie wahrnahm, daß der Körper der Dame unter lautlosem Schluchzen erbebte. Sie mußte jedenfalls in großer Not sein und suchte in dieser stillen, kleinen Kirche den nötigen Trost auf ihren Knieen. In richtigem Zartgefüühl wandte Janet ihre beobachtenden Blicke hinweg von dem traurigen Bild und erhob sich nach etlichen Augenblicken, um die Kirche zu verlassen In demselben Moment wandte sich auch die Dame in Schwarz nach dem Ausgang und ließ ihren leichten Schleier über das Angesicht fallen, während sie mit Janet in der Halle zusammentraf. Wer anders war es als — Lady Eger! Vielleicht war sie durch ihre Tränen so geblendet, daß sie Janet nicht erkennen konnte, jedenfalls gab sie kein Zeichen, und während Janet hinter ihr durch die schweren Tore schritt, sah sie, wie Lady Eger eben in eine geschlossene Kutsche stieg, die schnell mit ihr fortfuhr.

Lady Eger erschien nicht beim Lunch, und Sir John aß allein.

„Könnten Sie nicht ein wenig herüberkommen und meiner Schwester beim Tee Gesellschaft leisten?“ frug er nachher Janet. „Sie ladet Sie freundlichst dazu ein.“

„Mit Vergnügen!“

Janet konnte ihre Ueberraschung darüber kaum verbergen. Fay war eine beständige Besucherin der beiden Geschwister, doch Janet fühlte sich kaum frei, sie zu besuchen, ohne dazu besonders eingeladen zu sein.

„Fay, nicht wahr?“ frug sie.

Sir John schüttelte sein Haupt. „Sie nannte nur Ihren Namen, Fräulein Lapeer. Ich bin sehr besorgt um meine Schwester. Sie wird von Tag zu Tag schwächer, härmt sich ab und sorgt sich zu Tode. Wenn ich sie nur überreden könnte, Rom zu verlassen und auf meine Ranch zu kommen, wo sie bald eine ganz andere Frau werden würde. Doch sie will das nicht unternehmen. Auch einen Arzt will sie nicht bei sich sehen. Könnten Sie“ — seine Augen vollendeten auf beredte Weise den Satz.

Janet verstand.

„Ich will mein Bestes versuchen,“ antwortete sie.

„Wie wird Lady Eger wohl aussehen?“ frug sie sich selbst, während sie einen Augenblick vor deren Türe still stand. Das Bild der schlanken Gestalt, zitternd vor Schluchzen, mit tränenbedecktem Angesicht, stand noch zu lebendig vor ihrem Geiste.

„Herein!“ rief eine heitere Stimme.

„Ach, Fräulein Lapeer, wie gut ist es von Ihnen, daß Sie kommen, mich zu besuchen! Mein großer Bruder sagt mir, die Luft sei draußen frostig, und ich dürfe heute nachmittag das Zimmer nicht verlassen. Der Tyrann! Ich muß wohl Gehorsam leisten.“

War das dieselbe gramerfüllte Frau, die dort in der Kirche kniete? Janet vermochte kaum ihren Augen zu trauen. Gekleidet in ein prächtiges Gewand von feinstem Grau nach neuestem Schnitt, die Hände beladen mit glänzenden Juwelen und einer Coiffüre frisch aus den Händen von Monsieur Dupont, der täglich kam, um ihr feines, üppiges Haar zu frisieren. Lady Eger war so vergnügt und lebensprühend wie je Doch während Janet sich zu ihr setzte, sah sie die pathetischen, dunklen Ringe unter ihren Augen, und die nach unten fallenden Mundwinkel verrieten zu d eutlich, daß etwas an ihrem Herzen nagen mußte.

„Ich wollte Sie gerade heute bei mir haben, Fräulein Lapeer. Ich habe Fay kennen gelernt, und sie ist ein so liebenswürdiges, herziges Mädchen, doch heute wollte ich Sie ganz allein bei mir haben. Ich möchte näher mit Ihnen bekannt werden, denn ich fühle, daß wir verwandte Naturen sind und Freundschaft schließen können, Sie und ich.“

Lady Eger war höchst gewinnend in ihren Manieren: sie konnte bezaubern mit einer Macht, die, wie Janet selbst fühlte, unwiderstreblich war, wenn sie sich ihr hingab.

„Irgendwie fühle ich, daß Sie mich verstehen,“ fuhr die Dame fort, sich plötzlich vorwärts lehnend und Janets Hände erfassend. Ihre Augen sprachen einen Seelenhunger aus, der vergebens Befriedigung suchte.

„Ich wollte Sie besonders heute haben, weil — weil — gerade drei Jahre vergangen sind, seit Arthur gestorben ist!“

Ein furchtbares Schluchzen erschütterte wieder ihren Leib, doch die Tränen versagten zu fließen.

Janet beugte sich, tief bewegt von Mitleid, zu ihr herab, sie zu küssen. Lady Eger hatte sie nötig. Sie sollte alles haben, was sie zu geben hatte.

„Ich denke, ich kann Sie verstehen.“ flüsterte Janet leise, indem sie mit zarter Hand das wellige Haar über der marmorweißen Stirne glättete.

„Ich fühlte mich so verlassen. Ich kann nicht mit John reden; er ist so groß, so riesig, so kräftig und macht sich meinetwegen unnötige Sorgen. Ich denke, das war es, was mich in die katholische Kirche trieb. Ich konnte da zur Maria, zur Mutter Gottes, meine Zuflucht nehmen, zu der Mutter der Schmerzen. Ich fühlte da ein verwandtes Herz. Sie wußte, wie ich fühlte, wie leer mein Leben ist; der Gatte tot — und mein Kind mir aus den Armen gerissen, gerade als ich es am meisten nötig hatte. Sie wissen nicht, daß ich ein Kind hatte? Dort ist sein Bild. Zuerst starb sein Vater; auf der Jagd verlor er sein Leben, heute vor drei Jahren. Mein Knabe war damals sechs Monate alt. Er lebte ein Jahr, dann nahm ihn mir Gott. Ich war damals verbittert und verzweifelt. Da kam John und nahm mich fort, sonst wäre ich wohl wahnsinnig geworden. Wir kamen nach Rom, wo ich mit Pater Veroni bekannt wurde. Er führte mich in die Kirche ein; doch weiß ich nicht, ob ich es so viel seinem Einfluß zu verdanken habe oder einem Bilde, das ich in einer italienischen Kirche sah, in einem kleinen Dorfe, das wie ein Nest auf dem Gipfel eines Berges hing. Das Bild stellte die Mutter Jesu dar; in ihren Armen lag ein kleines Kind. Der Ausdruck in ihrem Gesicht war so echt weiblich, so zart mütterlich, daß er mich tief bewegte. Hier war ein Herz, das mit mir fühlen konnte, durch das auch ein Schwert gedrungen war. Sie hatte einen Sohn geboren und sah ihn später tot vor sich liegen. Sie konnte mich verstehen. So ging ich zur heiligen Maria und klagte ihr alle meine Schmerzen. Es war die Madonna, die mich in die Kirche zog, und ich glaube, sie ist es, die so viele Frauen und Mütter in die Kirche zieht und dort hält.“

Janet erinnerte sich der Worte Herrn Pierces: „Nimm der römisch-katholischen Kirche die Anbetung der Maria, und du nimmst das Rückgrat ihres Einflusses hinweg. Die Verehrung der Jungfrau Maria übt eine Macht aus, durch deren Einfluß Tausende von Frauen darin festgehalten werden.“

„Ich weiß nicht, warum ich Ihnen diese persönlichen Sorgen und Schmerzen erzähle. Wir haben alle unsere Lasten zu tragen, und wir müssen sie meistens allein tragen. „Lache, und die Welt lacht mit dir; weine, und du weinst alleine!“ ist nur zu wahr. Und doch habe ich bei mir gedacht und gefühlt: Sie haben jemand verloren, der Ihnen teuer war, so daß Sie Mitleid mit mir haben können.“

„Meine teure Lady Eger,“ antwortete Janet, die ihre Stimme wiedergefunden hatte,„Sie haben mir das Größte geschenkt Ihr Vertrauen. Wenn ich Ihnen helfen und Ihnen Trost undKraft zufließen lassen kann, geben Sie mir die Gelegenheit. Darf ich Ihnen eine Frage stellen? Hat Ihnen der neue Glaube Frieden und Ruhe geschenkt?“

Fortsetzung folgt.



Arbeitslosigkeit in Europa..

Nicht nur in California und in den beiden Städten Chicago und New York befinden sich Tausende von Arbeitslosen, sondern aus in den verschiedenen Ländern Europas. So lesen wir von 100,000 Arbeitslosen in Wien, zu deren Unterstützung der Gemeinderat beschlossen hat, den Betrag von 500.000 Kronen zu gewähren.

Die deutsche Sprache in den türkischen Schulen.

Während bisher auf Grund der Jahrhunderte alten Kulturarbeit Frankreichs im Orient die einzige Fremdsprache, die in den türkischen Schulen gelehrt wurde, das Französisch war, sollen in Zukunft auch die deutsche und die englische Sprache vollkommen gleichberechtigt zugelassen werden. Dabei soll es den Schülern freistehen, die fremde Sprache, die sie erlernen wollen, selbst auszuwählen. Diese Reform des Sprachunterrichts steht im Zusammenhang mit anderen Plänen für eine Neuordnung des Schulwesens in der Türkei. Dem Vernehmen nach sollen einige erfahrene Schulmänner aus dem Auslande zu einer Kommission zusammentreten, welche die Grundzüge für die Schulreform feststellen wird.

Opfer der Eisenbahn.

Ein Bericht über Eisenbahnunfälle in England während des Jahres 1912, herausgegeben vom Board of Trade, stellt fest, daß im Laufe des Jahres 1010 Personen getödtet und 8700 verwundet wurden. Von den Getödteten waren 109 Passagiere, 343 Eisenbahnbeamte, und unter den übrigen 558 befanden sich Selbstmörder und Leute, die ohne Berechtigung das Eisenbahngeleise zu überschreiten versuchten. Von den Verwundeten waren 2829 Passagiere und 5562 Eisenbahnbeamte. Außer den Unfällen, die durch laufende Züge verursacht wurden, gab es solche in den Bahnhöfen und Lagerschuppen der Eisenbahngesellschaften, die 107 Personen das Leben kosteten, während 23, 920 Personen verletzt wurden. Zusammenstöße von Passagierzügen verursachten den Tod einer Person und verwundeten 495; Entgleisungen von Passagierzügen hatten 21 Todte und 220 Verwundete zur Folge.

Das Kind unter dem Schnellzug.

Ein Mann reiste mit einem fünfjährigen Knaben auf der Eisenbahn von N. nach M. Das Kind sah aus dem Fenster des Abteils heraus, plötzlich öffnete sich die Tür, der Junge stürzte hinaus. Der Zug wurde sofort zum Stehen gebracht; als der trostlose Vater an die Stelle zurückzulaufen begann, sah er schon sein Kind ihm auf dem anderen Schienenstrang entgegenkommen. Aber wehe, auf diesem Geleise braufte soeben ein Schnellzug heran; ehe der Vater herankommen konnte, um den Jungen zu erfassen, hatte der Eilzug die Stelle erreicht. Das Kind, welches noch immer auf dem Schienenstrang war, wurde zu Boden gerissen, und der Zug ging über dasselbe hinweg. Alle glaubten natürlich, der Knabe sei tot, aber als der Zug vorbeigefahren war, stand das Kind auf und lief mit blutbedecktem Gesicht auf den Vater zu. Es hatte nur einige unbedeutende Wunden am Kopfe, die zwar stark bluteten, aber durchaus ungefährlich waren. War das Zufall, oder mußt du bei ruhigem Prüfen zugestehen, daß hier eine unsichtbare Macht gewaltet hat, um dies Leben zu behüten?

Edelreiser zu versenden.

Um Edelreiser zu versenden, gibt der „Hausfreund und Deutsch-Amerikanische Farmer" folgende Anleitung: Man schneidet bei frostfreiem Wetter gut ausgereifte Zweigspitzen mit gut entwickelten, nicht zuweit auseinanderstehenden Knospen und steckt die Reiser mit dem untern Ende in eine ziemlich große Kartoffel. Für jede Sorte wählt man eine Kartoffel. Die da eingesteckten Reiser versieht man dann mit einem gut befestigten Namenholz zum Anhängen, schlägt alles nochmals in Papier und verpackt sie in Stroh, Heu oder Moos in entsprechend große Versandkisten. Ohne Not soll man aber bei Frostwetter nicht versenden, jedoch auch mit dem Verschicken nicht bis zum Frühjahr hinein zögern. Die beste Zeit ist Februar."

Auch der Papst in Rom hat Aerger.

Man schilt und eifert und ärgert sich darüber, daß der Katholizismus in den Vereinigten Staaten immer mehr an Einfluß gewinnt, und sinnt auf Mttel und Wege, seinem Vordringen entgegen zu treten. Anderseits hat auch Rom seine Sorgen, die ihm vonseiten des Protestantismus erwachsen, und jetzt lesen wir, daß der Pastor Bertrand M. Tipple von der amerikanischen Methodistenkirche in Rom einen sechs Acres großen Landkomplex, in einem der schönsten Teile Roms gelegen, gekauft hat mit der Absicht, auf dem Lande ein modernes Seminar zu errichten. Dies ist ein Zeichen, daß auch der Papst, selbst in seiner nächsten Nähe, nicht immer seinen Willen durchsetzen kann.